

KOMM!

DER GEIST UND DIE BRAUT SPRECHEN: KOMM! UND WER ES HÖRT, DER SPRECHE: KOMM! UND WEN DA DÜRSTET, DER KOMME; UND WER DA WILL, DER NEHME DAS WASSER DES LEBENS UMSONST! Offenb. 22,17

AUGUST 2009

INFORMATION · KOMMENTARE · TEXTE

Nr. 30

Hochmut

oder

Demut

das bleibt die entscheidende
„Kleidungs“-Frage Seite 2-7

Remmer Janßen – Gottes Werkzeug
in Ostfriesland Seite 10-14

Die Brutstätte des Hochmuts
Seite 15

Wie können Christen
in der Krise vorsorgen? Seite 17

Selbstliebe Seite 27

Denn ein Erdreich, das den Regen trinkt, der sich öfters darüber ergießt, und nützliches Gewächs hervorbringt denen, für die es bebaut wird, empfängt Segen von Gott; dasjenige aber, das Dornen und Disteln trägt, ist untauglich und dem Fluch nahe; es wird am Ende verbrannt. Wir sind aber überzeugt, ihr Geliebten, dass euer Zustand besser ist und mit der Errettung verbunden ist, obgleich wir so reden.

Hebräer 6,7-9

Wir hören viel von der Finanzkrise und den zu erwartenden Problemen ab dem 4. Quartal dieses Jahres, auch von Seuchen und Pandemien. Wir sind verunsichert von der globalen und regionalen politischen Entwicklung; von den Despoten und den charismatischen Entertainern in den Regierungen, die uns alle noch tiefer in die Misere stürzen werden. Wir werden geplagt von einer nie dagewesenen negativen Informationsflut, gezielt durchwoben mit naiv-positiven Lügen. „Die Natur spielt verrückt“ heißt es, globale Katastrophen mehren sich Jahr um Jahr ... Jedoch die größte globale Katastrophe spielt sich seit jeher im Innern jedes Menschen ab, von vielen unbemerkt, von den meisten ignoriert: schlimmer als Aids, nachhaltiger als jedes tödliche Grippevirus, tödlicher als jedes Krebsgeschwür sind die Wirkungen dieser unheilbaren Krankheit. Der Mensch selbst meidet zwar nach außen hin den

Genuss schwerer Gifte, schützt sich vor Strahlen, wilden Tieren und anderen Gefahren für sein Leben, – doch ein einziger Blick in den richtigen Spiegel lässt ihn das gefährlichste Lebewesen,

Hilfe geworden durch den Sohn Gottes, JESUS CHRISTUS, der als Einziger dem Menschen dieses furchtbare Gift entziehen und ihn auf eine neue Basis stellen konnte, ihn notwendigerweise stellvertretend töten und ihm neues Leben geben musste und wollte. Aber dieses Wort der Rettung zu akzeptieren, das den Menschen gezielt in seinem Hochmut getötet hat und an seiner Stelle die herrliche Demut des Heilands in die erneuerten Herzen der Erlösten bringt,

scheint recht schwer geworden zu sein (Hebr 5,11), woraus eine geschwächte Ausgangssituation für die Gemeinde in der kommenden Zeit folgt. Etliche eingebildet Gerettete als auch gerettete Eingebildete sitzen nunmehr unter den wenigen Getreuen, die dem Wort Gottes mit Freuden gehorsam sind. Doch allesamt werden wir uns sehr bald entscheiden müssen womit wir bekleidet sein wollen, wenn wir die unmittelbare und

AUS GEWIRKTEM GOLD IST IHR GEWAND:

Das Kleid der Demut

Ps 45,14

mit dem er es auf dieser Erde zu tun hat, erkennen, – von Natur aus infiziert und durchdrungen vom Gift des Bösen, das mit jedem Gedanken, mit jedem Wort, mit jeder Herzensregung den irreparablen Schaden noch vervielfacht, – ein furchtbarer, ein aussichtsloser Zustand! Die Gute Botschaft lautet nun: es ist

die ewige Zukunft mit Gottes Hilfe als Gerettete erleben wollen: mit dem tödlichen Hochmut unseres früheren Vaters und Treibers, den wir von je her in und an uns tragen oder mit der rettenden, kostbaren Demut, die der Herr als Sein ureigenstes Wesen uns verleiht.

(Weiteres zum Thema ab Seite 2)

FW 

FREUND, WIE BIST DU HEREINGEKOMMEN?

Ein verzweifelt böser Schaden

Wie man das Evangelium öffentlich der Lächerlichkeit preisgibt

Menschen werden das Verhalten gutheißen, das aus jener inneren Triebfeder kommt, die seit dem Sündenfall unser Leben beherrscht: den versteckten bzw. offenen Hochmut. Wäre Jesus Christus nicht gekommen und hätte dieses Leben absoluter Abhängigkeit vom Vater gelebt und wäre Er nicht darin gehorsam bis zum Tode gewesen, dann verbliebe uns nur dieses seit Anbeginn teuflische Wesen in und um uns herum.

Christus hat uns durch Sein demütiges Leben und Sterben erlöst vom Hochmut. Dennoch scheinen viele das alte Wesen vorzuziehen, wie man an den Auswirkungen sehen und erleben muss. Es geht nicht um Despoten wie Stalin Hitler oder Mao, da liegt der Fall klar. Nein, ganz gewöhnliche Familienväter, Mütter, Omas, Söhne und Töchter, die sich als Christen darstellen, haben nie aufgehört das alte, ursprünglich innewohnende Wesen ihres ersten Vaters weiter zu pflegen, zum Leidwesen ihres Nächsten. Sie rufen durch ihr Verhalten den schwersten Schaden am Evangelium hervor.

Die Glaubwürdigkeit der Erlösung wird dadurch auf ein Minimum reduziert, die interne Struktur jeder betroffenen Ortsgemeinde zerfressen, die Liebe muss solcherart erkalten.

Das Verkünden der (in diesem Fall noch frohen?) Botschaft kann nur noch „Proselyten“ hervorbringen, Bastarde – weil man sich nicht mit dem hochzeitlichen Kleid, das der Heiland so teuer erwirkt hat, kleiden will, sondern mit dem alten stolzen Gehabe des Satans – christlich verbrämt und koloriert. Andere fallen darauf herein und sitzen bald ebenso ungebrochen hochmütig im Versammlungssaal. Jedem muss klar sein, dass darauf kein Segen von Gott liegen kann, da mögen die Mitgliederzahlen dagegensprechen, – es hilft nichts, Gott wird solchem „Christentum“ widerstehen. Und wen wundert's, dass heute so viele Gemeinden den unmöglichsten Strömungen zum Opfer fallen, weil man in ungebrochenem Hochmut dahintaumelt?

EHE, FAMILIE UND GEMEINDE

Eine Frage sollte man stellen, besonders jenen, die es unternehmen, andere über die rechten Grundlagen von Ehe und Familie zu unterrichten: führen wir eine Ehe, die zu Gottes Ehre ist? Wieviel Hochmut, sowohl vom Mann, als auch von der Frau und in der Folge von den Kindern, die wohl dem Prinzip der Eltern, aber sonst nicht folgen können, durchsetzt und stört die Familie mit unheilvollem Gehabe! Machtmenschen – durch und durch! *Er* ist ein Despot und Ignorant, der sich nicht kümmert um die Verantwortung und die Angelegenheiten des Mannes, *sie* kann sich nicht unterordnen, *er* hat den Eindruck, *sie* habe ohnehin die Leitung der Familie an sich genommen, und *ihm* ist das sehr recht; *sie* jammert, dass sie alles selber machen muss und *er* sich um gar nichts kümmert. Hand aufs Herz: Wieviele Ehepaare und Familien kennen wir, wo nicht wenigstens ansatzweise gewitzelt wird über diesen Zustand, wo der Mann die Frau „die Chefin“ nennt, wo die Frau zur Freundin und zur Schwester sagt: „Du

weißt ja, wie er ist ...!“? Lieber Mann, liebe Frau, vom Evangelisieren anderer kann hier nicht mehr die Rede sein, das ist wohl klar. Vorher muss erst ein rechter, ein anderer Grund gelegt werden in deinem Leben.

Durch das jahrelange Zusammenleben in der Familie zeigt der Herr sehr genau auf, was in den Herzen ist. Was sich tatsächlich in der christlichen Familie hinter den Kulissen abspielt, das bekommt man von außen ja, Gott sei Dank, kaum mit. Alles, was dort passiert, alle Beweggründe für das Denken, Reden und Handeln, die nicht aus dem Willen Gottes entspringen, ruinieren aber den Menschen und seine Familie. Menschlich hat man sich im Laufe der Zeit wohl arrangiert, hat sich abgefunden damit; geistlich gesehen beweist der Hochmut in den Familien offen, was er ist: ein verzweifelt böses Leiden (Jer 30,12), das die Menschen, die es mit uns zu tun kriegen, eher in die Hölle als in den Himmel bringt. *Womit* hat man sich da aber abgefunden? Am Verhalten des anderen zu leiden? Das ist doch erneut nichts als Hochmut! Man sollte vielmehr in der Kraft Jesu sein eigenes Verhalten verurteilen und ändern, dann könnte man selber, dann könnte der Ehepartner, dann könnte die Familie, dann könnte die Gemeinde genesen – am Wesen des Christus, der alle durchdringt, die aus Ihm geboren und Ihm gehorsam sind! Daran erkennen wir, dass wir die Kinder Gottes lieben, wenn wir Gott lieben und seine Gebote halten (1Joh 5,2).

Aber nein, man hat sich lieber mit dem Verhalten des Mannes, mit dem Verhalten der Frau abgefunden. Das scheint bequemer, als die Veränderung des eigenen Herzens. Dabei wäre es so leicht, denn die neue Natur, der innewohnende Christus will und wird absolut nicht das Alte beibehalten!

Doch mit den Nachbarn über Christus reden, das klappt auch so noch, trotz des offensichtlichen Hochmuts im Herzen, der mit jedem Wort aus allen Knopflöchern quillt, mit dem Klotz der deshalb schwer geschädigten Familie am Bein. Aber wehe!, wenn jemand auch von unseren Schriften oder Worten angesprochen wird, stößt ihn unser hochmütiges Verhalten doch

KOMM!

DER GAST UND DIE BRAUT SPRECHEN: KOMM! UND WER ES HÖRT, DER SPRECHT: KOMM! UND WEN DA DÜRSTET, DER KOMME! UND WER DA WILL, DER NIMME DAS WASSER DES LEBENS UMSONST! Offb. 22,17

Impressum:

Diese Zeitschrift wird mit der Intention erstellt, der herausgerufenen Gemeinde Jesu Christi durch fundierte Beiträge historischer und zeitgemäßer Natur Information und Hilfe zu bieten. Sie ist völlig unabhängig von Kirchen, Gemeinden, Organisationen und Verbänden und wird zu 100% privat hergestellt und kostenfrei abgegeben und versandt.

Herausgeber, Hersteller und für den Inhalt verantwortlich: Werner Fürstberger, A-4040 Linz, Abergstrasse 47, Tel. +4369910701271, e-Mail: komm.mail@gmail.com

Zum Lesen und Downloaden:
<http://l-gassmann.de/content.php?id=18&key=KOMM>
<http://bittorrent.bibelvergleich.at>

meilenweit ab, sein Verderben geht auf unsere Kappe, die wir so stolz tragen.

Es sträubt sich die Feder, wenn man die traurigen Auswirkungen, den furchtbaren Schaden, den die Sünde des Hochmuts in unseren Versammlungen anrichtet, schon von weitem sieht. Das Amt, das ich empfangen habe, die Gabe (zu lehren z. B.), habe ich dazu, um der Diener von allen zu sein (Joh 13,4), – jede Art der Machtergreifung hierin ist von allergrößtem Übel und wird nicht ohne Folgen bleiben! **Denn der HERR ist erhaben und sieht auf den Niedrigen, und den Hochmütigen erkennt er von ferne** (Ps 138, 6). Aber in dieser causa haut sich kaum ein Betroffener die rechte Hand ab, die ihn ins Verderben bringt! Der Hochmut verleitet Männer und Frauen dazu, in der Gemeinde zu herrschen, heimlich, verdeckt – oder ganz offen.

Seht euch die Struktur eurer Gemeinschaft ehrlich an – wenn Christus uneingeschränkt in eurer Mitte herrscht, wenn Er allein der Herr ist, und ihr alle Diener der Geschwister seid, dann ist es eine wunderbare Gemeinschaft. Es nützt absolut nichts, wenn jemand wieder einmal bemerkt: „Die perfekte Gemeinde findest du hier auf Erden nicht!“ Das ist nicht die Frage –, *du selber* hast der Diener zu sein, *du* hast den anderen höher als dich selber zu achten! Alles was ich mir selber anmaße, – das sind auch die hochmütigen Gedanken über die Brüder, das ist die ungefragte Wortmeldung nach dem Motto: **uns gebührt zu reden, wer ist unser Herr?** (Ps 12,5), dazu gehören auch die Geldmittel in „meiner“ Tasche, die doch dem Herrn eigen sind (Haggai 2,8), die ich für mich verwende („weil man sich ja sonst nichts gönnt“); auch der Ehebruch – schon in Gedanken, ist Hochmut. Dieses diabolische Gedankengut, dieses eingebildete Wissen „was gut und was böse ist“ (1Mo 3,19), dieses Bestreben, sich immer und immer wieder zu überheben über andere, dieses Belehren von oben herab, auch von der Kanzel, auch in der Bibelstunde, dieses oft selbst unbemerkte, oft unterschwellige, manchmal aber auch ganz offensichtliche Verachten der Geschwister, des Ehepartners, der Eltern, das ist verzweifelt böse. Es ist besser,

ein bekannter, aber erlöster Sünder zu sein, der sich fest auf die eigene Brust schlägt, als ein unbewusst oder bewusst Hochmütiger, der verlorengeht.

Der Hochmut ruiniert jeden Menschen – auch den Gläubigen, aber lie-

ALS ABER DER KÖNIG HINEINGING,
UM SICH DIE GÄSTE ANZUSEHEN,
SAH ER DORT EINEN MENSCHEN,
DER KEIN HOCHZEITLICHES
GEWAND ANHATTE; UND ER
SPRACH ZU IHM:
FREUND, WIE BIST DU HIER
HEREINGEKOMMEN UND HAST
DOCH KEIN HOCHZEITLICHES
GEWAND AN? ER ABER
VERSTUMMTE. DA SPRACH
DER KÖNIG ZU DEN DIENERN:
BINDET IHM HÄNDE UND FÜSSE,
FÜHRT IHN WEG UND WERFT
IHN HINAUS IN DIE ÄUSSERSTE
FINSTERNIS! DA WIRD DAS
HEULEN UND ZÄHNEKNIRSCHEN
SEIN. (Matthäus 22,11-13)

ber geht man mit wehenden Fahnen zugrunde, als den Hochmut aufzugeben. Mann muss der Tatsache ins Auge sehen, dass uns der Hochmut regieren wird! Deine Sünde wird dich finden! Kein Mensch kommt hier heil davon!

Gott gießt die Fluten seines Zornes aus; sieht jeden Hochmütigen an und demütigt ihn (Hiob 40,11)! Nur, der Betroffene merkt das in den meisten Fällen gar nicht mehr, wie er nun dasteht.

Der Hochmut verunmöglicht die Bekehrung beim Ungläubigen, er führt die Verstockung herbei; er verhindert die Bußfertigkeit beim Gläubigen. Das Evangelium wird öffentlich lächerlich gemacht durch die Hochmütigen in der Gemeinde, ob diese „Gläubigen“ das nun zugeben oder ignorieren.

Der Hochmut verhindert den demütigen Gehorsam dem Christus gegenüber, darum wird heute der Heilige Geist, welchen Gott denen gegeben hat, die ihm gehorchen (Apg 5,32), ersetzt durch allerlei menschlichen Zirkus.

Ein Ältester sprach einst zu seiner Gemeinde: „Ich habe den Satan jetzt schon acht Jahr lang nicht mehr in meinem Leben gesehen ...“ Die Gemeinde antwortete ihm: „Wir aber schon!“

Verstockt, gebunden! Im Hochmut! Wie schrecklich! Und solche Männer meinen, das Evangelium zu verkündigen! Aus welchem Beweggrund? Mit welchem Ergebnis? **Meine Seele komme nicht in ihren geheimen Rat** (1Mo 49,6)! Viele, die meinen, Gläubige und Gemeinde *nach der Bibel* zu sein, sind es leider in erster Linie eher *nach Babel*. Man will sich einen Namen machen, – nicht nur die vielen Wichtigtu-er, die sich am Rande des Evangeliums tummeln. Doch für jeden Gedanken, für jede Äußerung, für jede Tat, jede Geisteshaltung, die dem Hochmut entspricht, werden wir gerichtet, hier und jetzt. Deshalb ist es heute so bestellt um uns persönlich, in den Familien, in den Gemeinden und Kirchen.

Gott geht mit dem Hochmut keineswegs mit, – schon gar nicht in der Versammlung der Herausgerufenen: weder mit dem ichtsüchtigen Gebet der Schwester, die stets hörbar ihre geistlichen Vorzüge durchblicken lässt (Lk 18,9-14), noch mit den Worten älterer Brüder, die im Gebet ihre „Weisheit“ dadurch kundtun, dass es ihnen gefällt, die anderen belehren, statt in Demut zum Herrn zu reden. Der Hochmut liebt die Bibelkritik, er stellt die Wahrheit in Frage, wo er nur kann, weil er sich über alles, was sie ausmacht, erhebt (2Thes 2,4). Das wird am Verhalten vieler Gemeindeinsassen in Ehe, Familie, Beruf leicht erkennbar. Wir sollten eines hier nicht vergessen: **Der Mensch setzt sich's wohl vor im Herzen; aber vom HERRN kommt, was die Zunge reden soll** (Spr 16, 1). Das Wort Gottes beweist dies nachdrücklich, selbst die obersten Priester mussten die erstaunlichsten Antworten geben (z. B. Mt 21,41). So auch wir. Achte doch einmal darauf, was du reden musst... Es kommt *vom Herrn*, dass der Mund übergeht von dem, was das Herz füllt (Mt 12,34), es ist Gottes Werk, offenbar zu machen, im Familienkreis und in späterer Folge in der Gemeinde, was im Herzen los ist. Man kann versuchen, den Hochmut zu verstecken, so gut es geht, – der Analyse und dem Licht Gottes hält er nicht stand, er wird offenbar werden. Und je früher, umso besser! **Gott widersteht den Hochmütigen ...** (Jak 4,6). Das ist das uralte Prinzip von Ewigkeit her, das

war schon vor Grundlegung der Welt so. Da muss man nun nicht meinen, man käme als kleiner Gläubiger schon durch mit dem bißchen Hochmut, das man sich zugesteht. Nein! Der Hochmut ist die teuflischste aller Sünden und durchzieht das ganze Leben, jede Stunde, jedes Wort, jeden Gedanken, jede Einstellung, jede Familie. Hier kann man nur aufseufzen mit Paulus: **Ich elender Mensch! Wer wird mich erlösen von diesem Todesleib?**

(Römer 7,24).

Der Sohn Gottes, der Zweite Adam, ist gekommen, um uns von unserem Hochmut zu erlösen. Er hat sich eben gerade deswegen so erniedrigt, damit Er uns von diesem Hochmut erlösen kann, von dieser Wurzel alles Übels in uns, in unseren Familien, in unseren Gemeinden. **Ich danke Gott durch Jesus Christus, unseren Herrn!** (Röm 7,25). Wie wollen wir entrinnen, wenn wir ein solches Heil nicht achten (Hebr 2,3)? Wie wollen wir den künftigen Zeiten begegnen?

Wir sollten gerade heute schleunigst all unser Machtstreben in Gemeinde, Ehe, Familie und Beruf zu den Füßen Jesu ablegen, all unsere Gedanken unter Seine Herrschaft bringen, all unsere eigenen Beurteilungen verwerfen und Ihm anheimstellen, um in Seiner Demut, die Er für uns erwirkt hat, der Zukunft begegnen zu können, auch in den kleinsten Kleinigkeiten, auf die es ja so ankommt!

Wir müssen das Evangelium in seiner ganzen Wirkung in einem neuen Herzen zur Geltung kommen lassen, heute und morgen mehr denn je.

Es wäre abgründtiefte Bosheit, ja eine Gotteslästerung, weiter – auch nur in einem einzigen Punkt, und schien er noch so klein – im Hochmut verharren zu wollen. Damit würden wir das schöne hochzeitliche Kleid absichtlich verwerfen – und wären dadurch gebunden. Wir würden es im Eigendünkel gar nicht bemerken, bis wir eines Tages die logischen Folgen von Mt 22,11-13 zu erleiden hätten: **Da sprach der König zu den Dienern: Bindet ihm Hände und Füße, führt ihn weg und werft ihn hinaus in die äußerste Finsternis! Da wird das Heulen und Zähneknirschen sein.**

FW 

CHRISTUS IN EUCH

Das rechte Kleid

Die Hoffnung auf die Herrlichkeit

Die Gegenwart erfüllt nun die Kriterien, die Gottes Wort als schlimme Zeiten bezeichnet: die Menschen *sind* selbstüchtig, geldgierig, prahlerisch, überheblich, Lasterer, den Eltern ungehorsam, undankbar, unheilig, lieblos, unversöhnlich, verleumderisch, unbeherrscht, gewalttätig, dem Guten Feind, Verräter, leichtsinnig, aufgeblasen; sie lieben das Vergnügen mehr als Gott; wahren den äußeren Schein einer Gottesfurcht, deren Kraft aber verleugnen sie (2Tim 3,1-5), – ist es nicht jetzt an der Zeit, sich persönlich hochkonzentriert für die unmittelbare Zukunft vorzubereiten?

Es fällt je länger, je mehr auf, dass wertvolle geistliche Kleinode permanent verloren gehen, die unsere Vorväter ganz natürlich in Anspruch nehmen durften, was uns bestenfalls nur mehr vereinzelt möglich ist. Dazu zählen etliche Lieder mit geistlichem Tiefgang, deren Worte wir heute weder neu zu denken imstande sind, noch sie in lyrische Form zu bringen.

Gewisse Verlage und Schriftleitungen waren in den letzten Jahren emsig bemüht, hervorragenden Klassikern wie z. B. der *Pilgerreise* von JOHN BUNYAN in der deutschen Fassung durch eine völlig unnötige Neuübersetzung „den Zahn zu ziehen“.

Die Überschwemmung des christlichen Buchmarktes mit Werken amerikanischer Autoren brachte neben einigem Guten doch eine Flut von negativen Einflüssen mit sich: schwarmgeistige, charismatische und andere Gespinnste wurden in Umlauf und in die Gehirne gesetzt, dazu gesellte sich die meist eklatant dilettantische Übersetzung, die keinerlei Rücksicht nimmt auf unsere heimische Satzbildung und Ausdrucksweise mit ihren grammatikalischen Erfordernissen.

Das alles wäre noch nicht so schlimm, man muss ja nicht alles kaufen was von fernem Gestade kommt, man muss nicht alles mitsingen, was

nach „Gras und Ufer“ schmeckt; man kann sich heute noch im Antiquariat hervorragende Klassiker der christlichen Literatur besorgen, recht günstig sogar; wenn nicht gleichzeitig, bei all diesem Schwund und all den diabolischen Ablenkungsmanövern langsam aber sicher die Hauptkampflinie in unseren Herzen verschoben worden wäre.

Eine der wichtigsten Heilstatsachen ist nämlich dabei, von den meisten unbemerkt, dermassen ins Hintertreffen geraten und auf der Kanzel sowie in der neueren Literatur so konsequent verschwiegen und verleugnet worden, dass man heute in den meisten Fällen bestenfalls noch von „Blinden, Lahmen und Krüppeln“ ausgehen kann, die von sich behaupten, zum Glauben gebracht worden zu sein.

Das hat natürlich mit den eingangs erwähnten schlimmen Zeiten zu tun, darf aber nicht als Ausrede dienen für die Schuld der Verkündiger und all der stumm bleibenden Schafe, die die Möglichkeit und ihr Vorrecht konsequent nicht nutzen, „alle *von Gott* gelehrt zu sein (Joh 6,45)“, – die sich lieber Lehrer suchen, die ihnen den Hochmut statt der Demut in die Ohren und Herzen blasen. Das Resultat ist die wohl tüchtig geeinte, gar zahlreiche, aber falsche Christenheit der Endzeit, die die Liebe zur Wahrheit leichtfertig verwirft.

WO STEHEN WIR?

Der vorangegangene Artikel befasst sich mit dem Hochmut als der Wurzel jeder Sünde und alles Übels. Durch ihn blickten die gefallenen Engel selbstgefällig auf sich, das führte zum Ungehorsam gegen Gott, worauf sie aus dem Lichte des Himmels zur äußersten Finsternis verstossen wurden. Das Gift des Hochmuts, der Wunsch, zu sein wie Gott, ließ unsere ersten Eltern von ihrem hohen Stand in all das Elend fallen, in dem der Mensch sich bis heute befindet. Es gibt nichts, was

für den Menschen so natürlich, so hinterlistig und seinem Blick so verborgen, so beschwerlich und gefährlich ist wie der Hochmut! Und wie verborgen ist uns gleichzeitig der Mangel an Demut, wie wenig wird er verkündet, wie wenig wird er beachtet! Das Resultat wird aber von Gott permanent kontrolliert, wenn er nach dem hochzeitlichen Kleid forscht, das Er Seinen Erlösten so teuer erworben hat. Wie steht es mit der heutigen Christenheit, wieviel hält sie von sich? Beurteilt auch sie nach menschlichem Maßstab, „was gut und böse ist“, kritisiert sie in ihrem Wahn sogar das Wort Gottes und entscheidet, was sie für recht hält und was nicht – und handelt sie dann nach ihrem Empfinden?

Hat man sie nicht gelehrt, weiß sie nicht: im Himmel und auf Erden ist und bleibt die Selbsterhöhung durch den Hochmut der Ursprung, der Weg und das Tor zur Hölle.

Wo stehen wir? Wie weit ist die Christenheit in dieser Zeit von der Erlösung, von der Herzenserneuerung durch Christus entfernt, der von sich sagte: „*Der Sohn kann nichts von sich selber tun*“ (Joh 51,9). „*Ich kann nichts von mir selber tun; mein Gericht ist recht, denn ich suche nicht meinen Willen*“ (Joh 5,30). „*Ich nehme nicht Ehre von Menschen*“ (Joh 5,41). „*Ich bin nicht gekommen, damit ich meinen Willen tue*“ (Joh 6,38). „*Meine Lehre ist nicht mein*“ (Joh 7,16). „*Von mir selbst bin ich nicht gekommen*“ (Joh 7,28). „*Ich tue nichts von mir selber*“ (Joh 8,28). „*Ich bin nicht von mir selber gekommen, sondern der Vater hat mich gesandt*“ (Joh 8,42). „*Ich suche nicht meine Ehre*“ (Joh 8,50). „*Die Worte, die ich rede, die rede ich nicht von mir selbst*“ (Joh 14,10). „*Das Wort, das ihr hört, ist nicht mein*“ (Joh 14,24).

All diese Worte drücken die Wesensart des Sohnes Gottes aus, das ist Sein Verhalten dem Vater gegenüber.

Wer heute noch ein Ohr hat, um zu hören, dem muss klar geworden sein, was das Erlösungswerk des Vaters in Jesus Christus war, ist und bleibt: Die Wiederherstellung der verlorenen Demut, die Erneuerung der ursprünglichen und allein richtigen Beziehung der Kreatur zu ihrem Gott¹. Jesus kam, um der Erde die Demut wiederzubringen, uns (!) ihrer teilhaftig zu machen

und uns dadurch zu erretten. Die Demut, die wir an Ihm sehen, erfüllt Ihn im Himmel; sie brachte Ihn und Er brachte sie von dort her. Hier auf Erden „erniedrigte Er sich selbst und war gehorsam bis zum Tode“ (Phil 2,7). Seine Demut gibt Seinem Tode den unendlichen Wert und wurde dadurch unsere Erlösung. Das Heil, das Er jetzt verleiht, ist die Mitteilung Seines eigenen Lebens an uns, Seines Todes, Seiner Gesinnung und Seines Geistes, Seiner eigenen Demut als des Grundes und

IHR ALLE
SOLLT EUCH GEGENSEITIG
UNTERORDNEN UND
MIT DEMUT BEKLEIDEN!
DENN »GOTT WIDERSTEHT DEN
HOCHMÜTIGEN; DEN DEMÜTIGEN
ABER GIBT ER GNADE«.
1Petr 5,5

der Wurzel Seines Erlösungswerkes und Seiner Beziehung zu Gott. Jesus nahm die Stellung des Menschen ein und erfüllte die Bestimmung des Menschen als eines Geschöpfes durch Sein Leben in vollkommener Demut. Seine Demut ist unser Heil.

Das Leben aller Erlösten muss zwangsläufig gekennzeichnet sein von der Befreiung von der Sünde durch Jesu Blut, – ihre Beziehung zu Gott und den Menschen wird sich durch eine alles durchdringende Demut kennzeichnen. Das ist die Wiederherstellung der ursprünglichen Stellung vor Gott, mehr noch – nunmehr dürfen wir Ihn vertrauensvoll Vater nennen.

Denn ohne Demut kann es kein wahres Bleiben in Gottes Gegenwart geben, keine Erfahrung Seiner Gunst und der Unterweisung durch Seinen Geist, keinen ausharrenden Glauben, keine Liebe, keine Freude und keine Stärke! Alles außerhalb dieser Demut sind diabolische Winkelzüge, die nach menschlicher und dämonischer Macht greifen, Tricks eines bösen Herzens, religiös aufbereitet und doch nur irreführender Wahn. Wenn der König heute hineingeht, um die Gäste zu besehen, was bekommt er zu sehen, welches Kleid sieht er an dir und mir?

Demut allein nimmt die richtige Stellung vor Gott ein und erlaubt Ihm

alles zu tun, daher ist sie die Wurzel aller anderen Gaben, – das Fehlen der Demut ist die ausreichende Erklärung jedes Mangels!

DER URSPRUNG

Der lebendige Gott, der Allgegenwärtige, der ewig Tätige, der alle Dinge durch Sein kräftiges Wort erhält, will seit jeher, dass wir an Seiner Vollkommenheit und Seligkeit teilnehmen, und Er will uns so viel von Seiner eigenen Güte und Herrlichkeit mitteilen, als wir zu empfangen imstande sind, – *niemals aber als Besitz in uns selbst*, niemals als eigenständiges Leben oder Kraft, über die wir Aufsicht und Verfügung hätten, sondern als selige Beziehung zu Gott, ausschließlich in einer beständigen, unbeschränkten und allumfassenden Abhängigkeit, als Empfangsbereite, deren einziges Glück jetzt und in alle Ewigkeit darin besteht, sich als leeres Gefäß darzustellen, in dem Gott seine Macht und Güte wohnen lassen und erweisen kann.

Das Leben, das Gott verleiht, wird nicht ein für allemal, sondern *jeden Augenblick* beständig durch die unaufhörliche Wirkung Seiner mächtigen Stärke mitgeteilt und von Ihm selbst erhalten. Deshalb ist Demut, als völlig abhängige Stellung Gott gegenüber, die erste Pflicht, die wichtigste Tugend seiner Kinder.

Der Ruf zur Demut ist im Laufe der Geschichte der Gemeinde vernachlässigt worden, dadurch wurde die Bedeutung der Demut immer weniger erfasst, als die Empfindung unserer gänzlichen Nichtigkeit, in der wir Gott in uns alles sein lassen, weil wir erkannt haben, dass Gott wahrhaftig *alles ist*.

Wieviele von uns haben den Herrn schon lange gekannt, ohne Sanftmut und Demut des Herzens zu beweisen, die doch die charakteristischsten Merkmale eines wahren Jüngers Christi, unseres Meisters, sind? Was war dann der Beweggrund vieler Worte und Gedanken, die von ihren Herzen und Lippen kamen, was war ihr Ursprung? Verdeckter oder offener Hochmut! Was wurde da alles beurteilt, wie wichtig nahm man sich selbst, wie wenig achtete man den anderen höher als die eigene Person!

Angesichts der kommenden Tage erfüllt das mit Sorge, denn wer die Demut Jesu nicht in sich trägt, kann nicht neu geworden sein, – ja er scheint eher bereits gerichtet und gebunden (Mt 22,13). Nicht wenige, die sich als Christen bezeichnen, sind nicht mehr willens und in der Lage, aus gegebenem Anlass jemanden um Verzeihung zu bitten! Wer liegt heute noch auf den Knien beim Lesen des Wortes Gottes? Wer reagiert schnell durch den innewohnenden Christus auf ein Wort, das ihn betrifft, das ihn zur Umkehr ruft. Ist nicht vieles schwer verständlich geworden, weil die Ohren unseres Herzens so träge geworden sind? Nur ein sehr entschlossenes und beharrliches Achten auf Gottes und Christi Willen wird uns enthüllen, wie uns die Gnade der Demut mangelt! Jesus Christus selbst will uns Sein wunderbares Leben verleihen, wenn wir gebeugten Herzens unseres Hochmuts innewerden und unser Unvermögen eingestehen, dem zu entfliehen.

Alles Elend, von dem diese Welt der Schauplatz war, all die Kriege und das Blutvergießen unter den Völkern, all die Sehnsucht und die Leiden, aller Ehrgeiz und Argwohn, alle gebrochenen Herzen und verbitterten Lebensführungen samt allem täglichen Unglück: das alles hat seinen Ursprung in diesem verfluchten, höllischen Hochmut, sei es nun in unserem eigenen Herzen oder in dem der anderen. Der Hochmut ist es, der die Erlösung notwendig machte; von unserem Hochmut müssen wir *vor allem* erlöst werden.

Es ist deshalb von größter Wichtigkeit, recht zu verstehen, wer und was Christus ist, und was ihn als Christus offenbart, was vor allem als sein Hauptkennzeichen, als die Wurzel und das Wesen Seiner Person als unseres Erlösers anzusehen ist: *Seine Demut*. Was ist Seine Menschwerdung, das Entäußern Seiner Selbst, das Annehmen der Knechtsgestalt anderes als Demut? „Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode.“ Was ist Seine Auferstehung, Himmelfahrt und Herrlichkeit anderes als die zum Thron erhöhte und mit Glorie gekrönte Demut? „Er erniedrigte sich selbst, darum hat ihn auch Gott erhöht.“ Im Himmel, wo Er bei Seinem Vater war; bei Seiner

Menschwerdung; in Seinem Erdenleben; in Seinem Leiden und Sterben; in Seinem Sitzen zur Rechten des Vaters: in all dem sehen wir nichts als Demut. Christus ist die in menschlicher Natur erschienene Demut Gottes; die ewige Liebe erniedrigte sich selbst und bekleidete sich mit dem Hochzeitskleid der Sanftmut und Leutseligkeit, um uns zu gewinnen, uns zu dienen und uns zu erretten.

Wenn so die Wurzel des Baumes ist, wie können wir, die Zweige anders sein? Weil Demut, die absolute Abhängigkeit vom Vater, das absolute Nicht-Inanspruch-Nehmen der eigenen Macht die erste, allumfassende Gnade des Lebens Jesu ist, weil Demut das Geheimnis Seiner Genugtuung bildet, wird die Gesundheit und Stärke unseres geistlichen Lebens gänzlich davon abhängen, wie wir uns zu dieser Gnade stellen und ob wir die Demut, die wir an Ihm bewundern, zur Hauptsache machen, die wir von Ihm erbitten, und für die wir alles zu opfern und mit der wir in die kommenden Tage dieses Zeitalters zu gehen haben.

Doch ist es nicht ein trauriger Indikator, wie sich manche Brüder ganz im Gegensatz dazu verhalten, im Strassenverkehr z. B.; wie manche Schwester stets um das letzte Wort kämpft in der Ehe? Wie in den Gemeinden weiterhin Machtkampf und Rangordnung bestimmende Kriterien bleiben?

Es ist nicht zu verwundern, dass das christliche Leben oft so schwach und fruchtlos bleibt, wo doch seine wahre Wurzel unbekannt ist oder vernachlässigt wird! Kann es uns wundern, dass die Erlösungsfreude so wenig erfahren wird, wenn das, worin Christus sie fand und uns brachte, so wenig gesucht wird?

Auf eine Demut, die in nichts geringerem als im Tod des eigenen Ichs beruht, die, wie Jesu tat, auf alle Ehre von Menschen verzichtet, um allein die Ehre zu suchen, die von Gott kommt; auf eine Demut, die sich gänzlich für nichts achtet, damit Gott alles sei und der Herr allein geehrt werde, auf eine solche Demut, die wir vor allem als unsere größte Freude in Christo suchen und um jeden Preis begehren, wird in allzuvielen Ortsgemeinden sehr wenig

Wert gelegt. Wieviel bemerkt man von dem Geist des demütigen und sanftmütigen Gotteslamms bei denen, die nach Seinem Namen genannt sind? Ist es nicht so, dass aller Mangel an Liebe, alle Gleichgültigkeit gegen die Nöte, Gebrechen und Gefühle anderer, alle scharfen und vorschnellen Äußerungen und Urteile, all die Ausbrüche des Temperaments, der Empfindlichkeit und Gereiztheit, alle Gefühle der Bitterkeit und Entfremdung ihre Wurzel haben in dem immer sich selbst suchenden Hochmut, der durch die Versammlungen schleicht? Wie wäre es wohl anders, wenn bei dir und um dich her, das Leben ständig von Jesu Demut geleitet werden würde? In Jesu Gleichnis ist nur von *einem* die Rede, zu dem der König sagt: „Freund, wie bist du heringekommen und hast doch kein hochzeitliches Kleid an?“ Es steht außer Frage, dass wir heute von dieser Anzahl, von *einem*, weit entfernt sind! Sollte der Schrei unseres Herzens nicht Tag und Nacht sein: „O, dass doch Jesu Demut in mir Raum gewinnen möchte!“ Müssen wir deshalb nicht gestehen, dass wir noch nie recht gewusst haben, was Jesus und Sein Heil ist?

Die Demut Jesu Christi ist das Geheimnis, die verborgene Wurzel deiner Erlösung, betrachte sie und trachte danach, zu erkennen, was Gott dir in Jesus Christus geschenkt hat, zu Seiner Ehre!

Wie oft hören wir das Wort: „Herr, wir preisen dich!“ Ja, womit denn? Mit den Lippen? Gott hat uns in Seinem Sohn Jesus Christus eine herrliche Erlösung erwirkt und als Unterpfand den Heiligen Geist gegeben. Wie wirkt sich das aus? Was denken wir, was bedeutet das, wenn in und durch uns der Geist des Sohnes „Abba, lieber Vater“ ruft, ist es nicht diese Demut, diese völlige Abhängigkeit, die dem Sohn eigen ist, die sich hier auswirken soll und muss, die sich zu Wort meldet mit „lieber Vater!“? Das ist doch das wahre demütige Wesen, das uns von Gott geschenkt ist, das hier vor den Vater tritt, nicht ein paar hingesagte Worte, wie „wir loben dich und preisen dich“. Wird wohl dieses Wesen nach der Versammlung zu Hause wieder mit gottloser Faust dreinschlagen (Jes. 58,4), würde das We-

sen Jesu Christi nach Macht streben? „Woher kommen die Kämpfe und die Streitigkeiten unter euch?“, fragt der Jakobusbrief, und er kommt zu dem Schluss: „Gott widersteht den Hochmütigen; den Demütigen aber gibt er Gnade“ (Jak 4,1.6). Glauben wir doch endlich mit ganzen Herzen, dass Jesus, den Gott der Vater dir und mir gab, und dessen göttliche Demut das Werk der Erlösung für uns zustande brachte, in dir und mir einkehren will, um in uns zu wohnen und zu wirken und aus uns das zu machen, was der Vater haben möchte: Seine demütigen Kinder!

Wir stellten bereits fest, dass die Gnade der Demut in Wahrheit in der einfachen Zustimmung des Geschöpfes besteht, Gott alles sein zu lassen; in der Tugend, sich ganz an Ihn hinzugeben, damit Er allein wirke. Als der menschgewordene Gottessohn nahm Jesus die Stellung gänzlicher Unterordnung ein und gab dem Vater die Ehre, die Ihm gebührte, und so konnte Gott der Vater, das Werk Seiner mächtigen Erlösung durch Jesus wirken. Der Sohn wurde zu *nichts*, damit Gott *alles* sein kann. Auf Seinen Willen und auf Seine Kräfte verzichtete Er gänzlich, damit der Vater in Ihm wirke. Von Seiner eigenen Macht, von Seinem eigenen Willen und Seiner Ehre, von all Seinem Wirken und Lehren, von all dem sagt Er: „Ich bin es nicht; ich bin nichts, der Vater ist alles; ich habe mich selbst dem Vater übergeben, damit Er in mir wirke.“

Dieses Leben gänzlicher Selbstverleugnung, völliger Untertänigkeit und Abhängigkeit von des Vaters Willen war für Jesus ein Leben völliger Freude und vollkommenen Friedens. Er verlor nichts dadurch, dass Er Gott alles übergab. Weil Jesus sich vor Gott erniedrigte und immer vor Gott stand, war Er auch in imstande, sich vor Menschen zu demütigen und aller Diener zu sein.

Das allein kann nur die Grundlage jedes Dienstes sein, sie ist interessiert an dem, was Gott nach *Seinem* Wohlgefallen an anderen und an uns tut, was auch immer Menschen dazu oder darüber sagen oder tun werden.

In dieser Gesinnung Jesu hat die Erlösung ihren Wert und ihre Wirkung. Sie bringt uns dazu, dass wir Christi

teilhaftig werden. Diese Gesinnung ist die wahre Selbstverleugnung, zu der uns unser Erlöser auffordert, die Erkenntnis, dass das Ich nichts Gutes in sich hat und dass ihm keinen Augenblick der Anspruch, etwas zu sein oder zu tun, gestattet werden darf, sondern dass es nur ein leeres Gefäß ist, das Gott füllen muss. Darin besteht vor allem die Gleichförmigkeit mit Jesus, dass wir nichts von uns selber sind oder tun, so dass Gott alles sein kann.

*Wenn mir Macht gegeben wäre,
ein einziges Wort oder einen einzigen
Satz so auszurufen,
dass er sich einprägen müsste und
niemals vergessen würde –
meine Wahl wäre getroffen, ich habe
das Wort, ich würde sagen:*

UNSER HERR JESUS CHRISTUS WAR –
NICHTS;

GEDENKE DESSEN, O CHRISTENHEIT!



GOTT SCHAFFT ALLES AUS NICHTS.
UND ALLES,
WAS GOTT GEBRAUCHEN WILL,
MACHT ER ZUERST ZU NICHTS.

Søren Kierkegaard

Hier haben wir die Wurzel und die Beschaffenheit wahrer Demut.

Doch weil das heutzutage kaum verkündigt wird, ist unsere Demut vielfach so oberflächlich und schwach. Wir müssen wissen und erkennen, wie sanftmütig und demütig Jesus Christus von Herzen ist, worin wahre Demut ihren Ursprung hat und ihre Stärke findet: in der Erkenntnis nämlich, das Gott es ist, der alles in allen wirkt, dass also unsere Stellung in rückhaltloser Hingabe an Ihn und in williger Abhängigkeit von Ihm, sowie in vollkommener Verzichtleistung auf alles bestehen muss, so dass wir völlig einwilligen, *nichts* von uns selbst zu sein oder zu tun. Dies ist das Leben Christi, das uns das Leben für Gott offenbaren und mitteilen sollte, das dadurch erlangt wird, dass wir uns der Sünde und dem Ich für gestorben halten. Wenn wir zu dem Schluss kommen, dass dieses Leben zu hoch für uns ist, und unsere Fähigkeit übersteigt, dann haben wir es aus eige-

nem versucht und mussten zwangsweise Schiffbruch erleiden, das wird uns aber um so mehr drängen, es in Jesus zu suchen; der einwohnende Jesus will in uns dies sanftmütige und demütige Leben leben.

Jedes wahre Gotteskind wird nichts anderes bezeugen, als dass es nur ein Kanal ist, in dem und durch den der lebendige Gott den Reichtum Seiner Weisheit, Allmacht und Güte offenbaren kann. Die Wurzel aller Tugend und Gnade, allen Glaubens und aller Würde ist die: zu erkennen, dass wir nichts haben, als was wir empfangen, und sich in tiefster Demut vor Gott zu beugen, um es von Ihm zu erwarten.

Weil Jesu Demut nicht ein zeitweiliges Gefühl war, das erweckt und in Übung gebracht worden wäre, sooft Er an Gott dachte, sondern vielmehr die Grundgesinnung Seines ganzen Lebens bildete, deshalb ist Er im Umgang mit den Menschen ebenso demütig gewesen, wie im Verkehr mit Seinem Vater. Er betrachtete sich als Diener Gottes für die Menschen, die Gott erschaffen hatte und liebte; und sah sich aus diesem Grund als Diener der Menschen an, damit Gott das Werk Seiner Liebe durch Ihn tun konnte. Nie dachte Er daran, auch nur einen Augenblick Seine Ehre zu suchen oder Seine Macht in Anspruch zu nehmen, um sich zu rächen. Seine ganze Gesinnung war die eines Lebens, das sich Gott völlig hingibt, damit Er darin wirke.

Christen müssen Jesu Demut als das wahre Wesen Seiner Erlösertätigkeit betrachten, als die wahre Seligkeit im Leben des Gottessohnes, als die allein richtige Beziehung zum Vater und als etwas, das uns Jesus geben muss, wenn wir Seiner teilhaftig sein wollen.

Wie sieht *dein* Kleid aus? Bist *du* mit der Demut bekleidet? Frage dein tägliches Leben, frage Jesus, frage deine Freunde, frage die Welt! Danken wir Gott ab heute dafür, dass uns in Jesus eine himmlische Demut zugänglich gemacht worden ist, von der wir so wenig wussten, nicht eine menschlich hohe, erhabene, sondern eine tief verwurzelte in Christus dienstbare, himmlische Seligkeit, die durch Christus in unsere Herzen kommt, wie wir sie noch nie geschmeckt haben.

Nach ERNST MODERSOHN

Die Präzisionswaagen

AUS: *Allerlei Erzieher in meinem Leben*

*M*alerisch liegt das Städtchen Ebingen zwischen den Bergen der Rauhen Alb, ein echtes, recht schwäbisches Städtchen. Die Häuser zumeist mit hohen, spitzen Giebeln und mächtigen Dächern. Aber so hoch sie sind, Trockenböden scheinen sie doch nicht darin zu haben, denn an langen Stangen, der ganzen Front des Hauses entlang, flattert lustig die frischgewaschene Wäsche im frischen Winterwinde, ein Bild ländlicher Ungeuerlichkeit.

Ebingen ist bekannt und berühmt. Hier wohnt ein betriebsames, gewerbefleißiges Völkchen. In großen Fabriken werden Trikotwaren hergestellt und Samte verschiedener Art. Und in Ebingen werden auch Waagen gemacht, die feinsten Waagen, die man sich nur denken kann. Was ist ein Gramm für ein kleines Gewichtchen! Man meint, es gäbe gar nichts leichteres als ein Gramm. Aber hier lernt man es anders. Hier werden Gewichte hergestellt aus extrem dünnen Plättchen, die man nur mit der Pinzette anfassen kann. Diese Plättchen wiegen – ein Milligramm, das ist der tausendste Teil von einem Gramm!

Ich sah, wie solche Gewichtplättchen hergestellt wurden. Sie wurden auf die Waagschale einer feinen Präzisionswaage gelegt. Das Plättchen war vielleicht ein Zehntausendstel Gramm zu schwer. Es wurde behutsam mit der Pinzette von der Waage genommen. Dann strich die Feile einmal daran her. Wieder auf die Waage. Noch zu schwer. Wieder herunter und mit der Feile gestrichen. Wieder auf die Waage. Noch zu schwer! Mit großer Geduld nahm der Arbeiter immer wieder das dünne Plättchen herunter, um noch etwas abzufeilen, bis er endlich sagen konnte: „Nun stimmt's!“

Als ich mich über diese kleinen Gewichtchen wunderte, sagte er: „O, es gibt noch viel feinere.“ Und aus einem Kästchen nahm er ein haardünnres Drähtchen, das nannte er einen Reiter. Das setzte er mit der Pinzette oben an der Waage auf eine mit Teilstrichen versehene, feine Stange. „Je nachdem dieser Reiter verschoben wird, wiegt er fünfzigmal soviel oder fünfzigmal so wenig. Damit kann man ein zehntausendstel Gramm wiegen.“ „Wozu werden denn so feine Gewichte ge-

braucht?“ fragte ich. „Meist von Chemikern,“ war die Antwort. „Und da muss jedes Gewicht ganz genau sein. Wenn eines nicht ganz genau stimmen würde, dann stimmt nachher alles nicht!“

Damit nahm er wieder ein feines Plättchen, um es auf die Waage zu legen. Mit einem Handgriff ließ er dann eine Glasscheibe herunter, um die Waage von der Luft abzuschließen. „Warum tun Sie denn das?“ „Weil schon der Hauch meines Mundes Einfluss ausüben würde auf die Waage. Sie würde nicht so sicher und ruhig arbeiten, wenn mein Atem sie berührte.“ Sinnend ging ich weiter. An einer andern Stelle sah ich Goldwaagen. Darin waren winzigfeine Gewichte: ein Karat, ein Achtel Karat, ein Sechzehntel Karat, ja sogar ein Vierundsechzigstel Karat. Das war ein Plättchen, das flog fort, wenn man nur atmete. Manche der Arbeiter trugen Spezialbrillen. „Man muss sehr scharf zusehen“, sagten sie. „Hier muss exakt gearbeitet werden.“ Und so wurde gefeilt und gewogen und wieder gefeilt und wieder gewogen, bis endlich wieder ein Gewicht fertig war. „Ja, es hält sehr genau bei diesen Waagen,“ sagte man mir. Das sah ich mit Staunen. Es hielt offenbar *sehr* genau. Darum haben auch die Ebingener Präzisionswaagen so einen Ruf, darum gehen sie auch weit hinaus ins Land, bis in ferne Erdteile. Und weil man das weiß, darum arbeitet jeder Arbeiter, um ja nur gute Ware zu liefern. Als ich so die Fabrikräume durchwanderte, wo gebohrt und gefeilt, poliert und geputzt wurde, da dachte ich bei mir: so genau hält's auch unser Gott! Vor dem gibt's auch keine Kleinigkeiten. Er übersieht nicht das Geringste. Menschen denken vielleicht wegwerfend: „Nun, was ist denn dabei? Das ist doch keine Sünde!“ Aber vor Gott ist nichts nebensächlich oder geringfügig. Vor Gott gibt's keine „leichten“ Sünden und „schweren“ Sünden. Gott hat eine so feine Waage, dass auch die „allerleichteste“ Sünde die Waagschale bedrohlich niederzieht. „Ach, was ist denn an einem Wort gelegen!“ sagst du. „Wer wird sich denn darüber Gedanken machen?“ Aber du kennst die Präzisionswaage Gottes nicht. Er legt dein Wort auf die Waage. Es ist nur ein Wort, nur ein Hauch. Aber die Waag-

schale sinkt. Siehst du, wie das Zünglein an der Waage ausschlägt? „Gedanken sind zollfrei!“ sagst du. Glaube das nicht! Gott nimmt auch die Gedanken und legt sie auf die Waage. Lieblose Gedanken, neidische Gedanken, bittere Gedanken, unreine Gedanken. O wie schwer wiegen sie! Hättest du das gedacht, dass Gedanken so schwer wiegen können?“

Wehe, wenn sich Gott an die Präzisionswaage setzt! Wenn er deine Taten, deine Werke auf die Waage legt! Dein böses Beispiel, dein schlechtes Vorbild, deine Unfreundlichkeit – alles! Daran hast du gar nicht gedacht. Du hast gedacht, Gott würde nur die groben und schweren Sünden abwägen. Ja, die wiegt Er auch. Aber auch die, welche du gar nicht für Sünden gehalten hast: unfreundliche Blicke, spöttische Mienen, alles kommt auf die Waage. Mein Freund, wie willst du bestehen? Wie wird das Urteil lauten, wenn Gott alle deine Sünden – in Gedanken, Worten und Werken – auf die Waage legt? Auf die andere Waagschale kommst du mit deinem „guten Herzen“, auf das du dir so gerne etwas zugute tust. Darauf kommen deine guten Vorsätze, deine frommen Gefühle, deine „gläubigen“ Stimmungen, alles, was irgend in Betracht kommen kann. Gott wiegt sehr genau. Verlass dich drauf! Er vergisst nichts. Er übersieht nichts. Was irgend zu deinen Gunsten spricht, Er legt es auf die Waage. Aber – sie rührt sich nicht! Die Waagschale mit deinen Sünden bleibt fest auf dem Boden stehen.

Ist denn nichts, was noch auf die Waage gelegt werden könnte? Besinne dich doch! Deine Gemeindebesuche, Kollektenträge ... O, es wäre wohl besser, sie wären nicht in Betracht gezogen! Gott hat da eine Art Scheidewasser, da legt Er deine guten Werke, deine Gemeindebesuche, deine Liebesgaben hinein. Da geht eine merkwürdige Scheidung vor sich. Da zeigt sich, dass an diesen guten Werken viel Sündliches klebte: Gefallsucht, Selbstsucht, Ehrsucht. Das kommt auf die Waagschale, auf der die Sünden liegen. Das belastet dieselben nur noch mehr. Und was auf der anderen Schale liegt, das wiegt so gut wie nichts! Hast du noch etwas, was zu deinen Gunsten sprechen könnte? Bring nur alles herzu! Aber – die verhängnisvolle Schale hebt sich nicht! Meinst du, ich rede im Scherz? O nein, es ist mir sehr ernst, kann ich dir versichern. Was ich hier *dir* sage, das habe ich mir in Ebingen selbst gesagt. O, es hält genau, wenn Gott zu wiegen anfängt! Menschen können vielleicht nichts an sich finden, was sie verklagen könnte, Menschen können denken, es stimme al-

les. Aber, wenn Gott anfängt zu wiegen, dann wiegen auch Blicke und Gedanken und Worte wie schwere Gewichte! Gibt's nichts, was das Gleichgewicht herstellen könnte? Gibt's nichts, was die Waagschale beschweren könnte? Wenn es nichts gibt, dann wird ja das Urteil lauten müssen wie beim König Belsazar: „Man hat dich in einer Waage gewogen und zu leicht gefunden.“ Gibt es nichts, was die Sündenwaagschale überbieten könnte? Gott sei Dank! Ja, es gibt etwas! Was ist das? Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes! O nimm deine Zuflucht zum Blute Christi! Wenn *das* auf die Waagschale kommt, *das* wiegt! Das hat Gewicht! Und die Waagschale der Sünde schnellst hoch empor. Aber ein anderes

Mittel gibt's nicht! Kein anderes Mittel in der ganzen Welt! O mein Freund, wer du auch bist, du brauchst die Zuflucht zu diesem kostbaren Blute! Du brauchst die Deckung und Bewahrung durch dieses Blut! Sonst heißt es: „Tekel! Zu leicht – hüte dich!“ Vergiss es nicht: Gott nimmt's genau! Wehe, wenn du gedacht hast: Ich werde schon durchkommen! ich bin ja bekehrt! Und wenn es dann am Tage der Ewigkeit heißt: „Ich habe deine Werke nicht völlig erfunden vor Gott?“

Nimm's nicht leicht mit der Sünde! Geh nicht leichtfertig darüber hin! Gottes Waagen sind überaus fein! Gottes gewichte können alles wiegen! Denke beizeiten daran: *Es hält sehr genau!* 

Aus: EIN BRIEF AN DICH:

Die eingemauerte Bibel

Als es den Sankt-Gotthard-Tunnel noch nicht gab, mussten alle Reisenden von Italien nach der Schweiz und umgekehrt zu Fuß über den St.-Gotthard-Paß gehen. Das nahm viel Zeit in Anspruch. Man ging oft in Gruppen. So zog auch eine Gruppe von Maurern aus der Gegend von Lugano in den Schweizer Kanton Glarus, weil sie dort mehr Geld verdienen konnten.

Unter ihnen war ein junger Mann, namens Antonio, der auf der Reise mit einer älteren Dame ins Gespräch kam, die ihm von Jesus erzählte. Antonio wollte nichts davon wissen. Die Dame bot Antonio eine schöne, in Leder gebundene Bibel zum Geschenk an. Er nahm sie mit, aber gelesen hat er nicht darin. Bei seiner Arbeitsstelle in Glarus angekommen, musste er bei dem Bau eines großen Hauses mithelfen. Dabei spottete und fluchte er lustig mit, wenn seine Kameraden es taten. Beim Verputzen einer Mauer sah er ein Loch, das noch zugemauert werden musste. Plötzlich fiel ihm die Bibel ein, die er in seinem Rucksack hatte und er sagte zu seinen Kameraden: Passt auf, ich weiß jetzt einen schönen Spaß. Seht her, hier hab ich eine Bibel, die versteck ich in dieses Loch. Die Bibel ging knapp hinein und der Einband wurde etwas beschädigt: Siehst du wohl, jetzt noch Mörtel davor, so sagte Antonio, jetzt will ich doch einmal sehen, ob der Teufel die Bibel wieder herauskriegt! Ein paar Wochen später zog Antonio über die Berge wieder in seine Heimat zurück. Im Jahr 1861, am 10. Mai, wütete in Glarus ein großer Brand,

490 Gebäude brannten völlig nieder. Die ganze Stadt war eine schreckliche Ruine, aber sie sollte wieder aufgebaut werden. Ein Maurerpolier aus Norditalien, Johannes mit Namen, hatte den Auftrag, ein noch neues Haus, das teilweise eingestürzt war, zu untersuchen. Er klopfte mit seinem Hammer hier und da an eine der stehengebliebenen Wände und plötzlich fiel ein Brocken Mörtel herunter. Zu seinem Erstaunen fand er ein Buch, das in die Mauer eingeklemmt war. Er zog es heraus. Eine Bibel... Wie kam die hierher? Das war doch sonderbar, denn er hatte schon mal eine gehabt; aber die hatte man ihn abgenommen. Das soll mir diesmal nicht passieren, dachte er. Johannes fing in seiner Freizeit an, fleißig in der Bibel zu lesen; er verstand zwar längst nicht alles, nur die Evangelien teilweise und die Psalmen. Aus ihnen lernte er beten. Und es dauerte gar nicht lange, bis er begreifen konnte, dass er ein Sünder war, aber auch, dass Gott ihn lieb hatte und dass er durch den Glauben an Jesus Vergebung der Sünden empfangen konnte. Als er im Herbst wieder in seine Heimat und zu seiner Familie zurückkehrte, erzählte er, überall wohin er kam mit großer Freude von seiner Errettung. In seiner Freizeit ging er mit einem Koffer voller Bibeln in die Dörfer der Umgebung, um die Frohe Botschaft von Jesus dem Retter, zu verbreiten. So kam er auch in die Gegend, wo Antonio wohnte. Auf einem Jahrmarkt errichtete er einen Stand mit Bibeln. Als Antonio vorbeischlendernte, blieb er stehen und sagte: O, Bibeln, die hab ich nicht nötig! Da brauche ich

bloß nach Glarus zu gehen, denn da habe ich noch eine, die in einer Wand eingemauert ist. Und ich bin gespannt, ob der Teufel die da herausholen kann. Johannes sah den jungen Mann ernst an. Ihm war sofort alles klar und er sagte: Seien sie vorsichtig, junger Mann, spotten ist leicht, aber was würden Sie sagen, wenn ich Ihnen diese Bibel zeigte? Du kannst mir nichts vormachen, sagte Antonio, ich würde sie sofort wiedererkennen, denn ich habe sie gekennzeichnet. Und ich bleibe dabei: Der Teufel kriegt sie nicht aus der Mauer! Johannes holte die Bibel hervor und fragte: Kennen Sie das Zeichen, mein Freund? Antonio war zuerst sprachlos, als er das beschädigte Buch sah. Sehen Sie wohl? Aber der Teufel hat das nicht getan, sondern Gott. Der es tat, damit Sie sehen können, dass er lebt. Er will auch Sie retten. Nun brach der alte Haß, den Antonio gegen Gott hatte, hervor. Sein Gewissen warnte ihn, aber er rief seinen Kameraden zu: Kommt her, was hat dieser fromme Kerl hier mit seinem Bibelladen zu suchen? In wenigen Sekunden war Johannes ganzer Stand umgerissen. Er selbst bekam ordentlich Schläge und die Täter verschwanden schnell zwischen den zusammengelaufenen Zuschauern. Antonio wurde seitdem immer feindseliger gegen Gott. Als er eines Tages wieder einmal bei seiner Arbeit zu viel Alkohol getrunken hatte, fiel er von einem 17 Meter hohen Gerüst, wurde schwer verwundet und kam ins Krankenhaus. Johannes erfuhr das. Er schickte ihm einen schönen Blumenstrauß und besuchte ihn sogar im Krankenhaus. Aber Antonios Herz blieb wie ein Stein. Jede Woche besuchte ihn Johannes und allmählich, erst aus Langeweile, später aus Interesse, begann er in der Bibel zu lesen. Einmal las er in Hebräer 12: Mein Sohn, achte nicht gering des Herrn Züchtigung. Das passte zu seinem Unfall. Antonio las weiter, und Gottes Wort, das Felsen zerschmettern kann, begann in Antonios Herzen zu wirken. Er lernte seine Schuld einsehen und vor Gott zu bekennen. Er lernte aber auch, vertrauensvoll an das vollbrachte Werk an dem Kreuz zu glauben. Seine Seele war genesen, aber seine Hüfte blieb lahm. Seine frühere Arbeit konnte er nun nicht mehr tun; aber er fand leichtere Arbeit, und später führte er eine glückliche Ehe mit der Tochter des Johannes. Sein Schwiegervater war nun gleichzeitig sein Freund.

Antonio ist nun schon in dem himmlischen Vaterland, aber die von ihm eingemauerte Bibel gilt seinen Kindern als das schönste Erbstück. 

EIN HERVORRAGENDES WERKZEUG DES HERRN IN OSTFRIESLAND, (1850-1931)

Remmer Janßen

Sein Motto lautete: Ich nichts – Christus alles!

Wer mich ehrt, den will ich auch ehren
(1Sam 2,30).

Am 6. November 1850 wurde in Ostfriesland, im Werdumer Alten-deich ein Mann geboren, der durch seine Liebe zum Wort Gottes mit einem sehr gesegneten Leben und Dienst in Erinnerung bleibt: REMMER JANSSEN. Der Vater, ein begüterter Landwirt, schickte ihn aufs Gymnasium, wo er aber nach eigenem Zeugnis „in tiefe Laster“ geriet. „Es war eine böse Zeit“, stellte er fest. Sein naiver Unglaube, von den Eltern übernommen, vertiefte sich im damaligen Religionsunterricht noch. Im Alter von 18 Jahren trat aber die entscheidende Wende ein: der 55-jährige Rektor REUTER führt Remmer zu Christus. Remmer wird zum entschiedenen Bekenner und Zeugen des Evangeliums. An die Seitenwand seines Schrankes malt er ein fußgroßes „ICH“ und ein gleichgroßes „ER“. Jedes Mal, wenn er wieder in eine alte Sünde verfallen war oder Zeichen des Ungehorsams gegen den Herrn an sich entdeckte, trieb er mit heftigen Hammerschlägen einen Nagel in das „ICH“, das binnen kurzem unter den rostigen Nägelkuppen völlig verschwunden war – was blieb, war „ER“: Jesus allein!

Seine liebste Arbeit

Bald nach dieser Zeit studiert Remmer Theologie in Leipzig und in Göttingen³ – gegen den Willen der Eltern. Nach dem Examen geht für den 26-jährigen Janßen der größte Wunsch in Erfüllung: bald in die Gemeindegemeinschaft zu gelangen, – er wird in Nesse (Kreis Norden), einem bedeutenden älteren Superintendenten zur Seite gestellt, aber – in Kürze aus dessen Hauses verwiesen und muss bei einem befreundeten Bauern schlafen, weil er nicht dazu schweigen kann, dass auf einer Familienfeier im Haus seines Vorgesetzten *getanzt* wurde. Janßens liebste Arbeit war die auf der Kanzel, allerdings erregte er mit seinen scharfen Predigten immer wieder das Mißfallen seines Vorgesetzten. Doch bald besuchen bislang völlig unkirchliche Menschen seine Gottesdienste, „um sich einmal wieder ausschelten zu lassen“, wie sie sagen, und Janßen sorgte dafür, dass sie nie enttäuscht nach Hause gingen. Der Kirchenbesuch stieg an, es war, als riefen die Glocken von Mal zu Mal eindringlicher und als halle ihr dunkles: Komm, Komm, Komm! weit über die Gemeinde

hinaus bis in die entlegensten Häuser der Nachbardörfer – Remmer Janßen erlebte hier seine ersten beglückenden Erfolge. Die Kirche füllte sich oft bis zum letzten Platz, und manche ungläubige Seele fand durch ihn ihren Heiland und kam zur Ruhe.

In der Gemeinde herrschte damals viel Armut. Täglich zogen Bedürftige von Haus zu Haus, baten um Pfennige und bettelten um Brot oder Suppe. Am Pfarrhaus des Superintendenten klopfte selten jemand vergeblich an; doch eines Tages geschah es, dass nichts vom Mittagstisch übrig blieb. An der gedeckten Tafel saß die Familie, das Essen dampfte auf den Tellern, und in der Tür stand ein hungriges altes Weiblein. Janßen bat den zögernd zustimmenden Superintendenten um Erlaubnis, führte die Frau auf seinen Platz und drückte ihr die Gabel in die zittrige Rechte. Dann ging er in die Küche, wo er an einer Handvoll Brotrinde knabberte.

Ein alter Kapitän, der einst Gold aus Australien geholt hatte, war im Alter so verbittert, dass er auf Kinder, die ihm begegneten, mit seinem Stock einschlug, wenn er diese erreichen konnte. Es dauerte kein Jahr, da war unter Janßens Zeugnis und Predigt aus dem Wolf ein Lamm geworden und hatte Frieden mit Gott und Menschen.

Remmer Janßens Sprache war schlicht und einfach: „Das Wort ‚Sünde‘ besteht aus fünf Buchstaben und das Wort ‚Gnade‘ ebenfalls.“ Dazu nahm er zwei Untertassen, drehte die eine um und legte diese auf die andere, sodass sich beide mit den Rändern deckten. „Sehen Sie“, so sagte er, „es ist nichts mehr da, was von der oberen Untertasse nicht bedeckt ist. So deckt die Gnade der Sünden Menge vollkommen. Dasselbe kann man mit dem Wort ‚Satan‘ machen. Der Name JESUS deckt ihn völlig zu.“

Der Ruf des jungen Predigers drang bald auch nach Strackholt, einem Ort mit zweitausend Einwohnern, die ihn im Jahr 1877 einstimmig zu ihrem neuen Pastor wählten. Viele hatten ihm abgeraten: Das Kirchspiel sei zu groß, zu weit verstreut, und selbst wenn seine Kräfte den Aufgaben, die seiner harrten, gewachsen sein sollten, bekäme er doch immer nur mehr Arbeit als Geld. Janßen sagte einem Freund seine Meinung: „Du siehst es verkehrt – die Seelen sind meine Einnahme, das Geld ist mir Arbeit!“

Als man ihn mit der besten Kutsche, die sich aufreiben ließ, gezogen von blankge-

striegelten Pferden in glänzendem Geschirr vom Wohnort seiner Eltern abgeholt hatte, legte Janßen von der Treppe des Pfarrhauses aus in kurzen Worten klar, wer er sei, was er für sich und die Gemeinde erhoffe, und schloss mit den Worten: „Ihr Strackholter, Ihr habt mich weit her geholt, aus Damsum, aus dem Harlingerland, Gott hat mich weiter hergeholt, aus dem Abgrund der Hölle.“

Das Wort Gottes recht teilen

Du Menschenkind, ich habe dich zum Wächter gesetzt über das Haus Israel; du sollst aus meinem Munde das Wort hören und sie von meinestwegen warnen. Wenn ich dem Gottlosen sage: Du mußt des Todes sterben, und du warnst ihn nicht und sagst es ihm nicht, damit sich der Gottlose vor seinem gottlosen Wesen hüte, auf dass er lebendig bleibe: so wird der Gottlose um seiner Sünde willen sterben; aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern ... (Hes. 3,17-21). Remmer Janßen hat dieses Wort Hesekiels, das ihm zu seiner Amtseinsetzung mitgegeben wurde, treulich beachtet und meisterlich das Wort Gottes zu teilen versucht, indem er die, die noch keinen Anfang der Bekehrung gemacht hatten, zur Versöhnung mit Gott rief, die anderen, die dem Herrn gehörten, zur Heiligung zu führen suchte, ohne die niemand den Herrn sehen wird.

Was einer seiner Vorgänger, Pastor Willrath, geahnt hatte, wurde Wirklichkeit: Eine Erweckung brach in Strackholt aus. Die Zahl der Gottesdienstbesucher stieg auf 1000 an gewöhnlichen Sonntagen, auf 1500 an Festtagen. Zu den Mittwoch-Bibelstunden kamen etwa 700 Menschen. Man musste das Kirchgebäude ein weiteres Mal vergrößern.

Der Branntweinverbrauch sank in dieser Zeit immens, und an den Sonntagabenden herrschte Ruhe und Ordnung, alle Sonntagsarbeit wurde unterlassen. Am auffälligsten war jedoch die Umwandlung unter der Jugend. Am 1. Advent 1878 gründeten ungefähr 50 Jünglinge einen Posaunenchor und einen Sängerkhor. Im folgenden Jahr kam noch ein Jungmännerverein von 20 bis 30 Mitgliedern hinzu. Nähvereine entstanden unter den Frauen und Jungfrauen.

Die Erweckung blieb nicht auf die Gemeinde Strackholt beschränkt. Ein Bauer sagte, Janßens Auftreten habe wie ein Glockenschlag gewirkt und die Menschen zusammengeläutet. Besonders die seit 1882 eingeführten Strackholter Missionsfeste wirkten wie ein Feuerbrand. Nach Strackholt kamen die Kinder Gottes aus ganz Ostfriesland zusammen. Der „Gottesdienst“ beschränkte sich nicht bloß auf den Sonntag. Auch auf der Arbeit des Alltags lag eine frohe Weihe. Im Sommer zogen man morgens um halb vier Uhr in Moor zum Torfstechen. Da bildeten sich Gruppen von zwei

oder drei Leuten, und man sang Lieder aus der ‚Frohen Botschaft‘.

„Mein König steht hinter mir!“

Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig! (1. Petrusbrief 1, 6). Die Bekehrung ist nur der Anfang des geistlichen Lebens, ein Durchgangspunkt. **„Christus ist uns von Gott zur Heiligung gemacht“** (1Kor. 1,30). Janßen wollte deshalb selber sein, was er andere lehrte. Er wäre allerdings tief erschrocken gewesen, wenn man ihn einen „Heiligen“ genannt hätte, hatte er doch für seinen eigenen Grabstein die Worte bestimmt: *In seinen Augen war er klein, durch Christi Blut von Sünden rein.*

Janßen war ein Mensch, der von sich selbst sagte. *„Was bin ich, wenn es mich betrifft? Ein Abgrund voller Sündengift!“,* der aber auch mit WOLTERS DORF rühmen durfte: *„Was bin ich, wenn ich IHN betrachte? Ein Goldrubin in Seiner Pracht.“*

Ein gesegneter Erweckungsprediger hat einmal gesagt: *„Eine geistliche Erweckung ist die natürliche Folge eines geheiligten Lebens.“* So war es auch bei Janßen: **Worte belehren, Beispiele ziehen** – das gab seinem Zeugnis den nachhaltigen Eindruck, so dass auch sein Wandel eine Predigt war.

Remmer Janßen lebte aus Christus für Christus, er lebte die Bibel in seinem Wandel, er war die lebendige Bibel selbst, Lehre und Leben waren bei ihm eins. Er pflegte zu sagen: *„Ich stehe nicht allein! Mein König steht hinter mir.“* Janßen machte suchenden Seelen immer wieder Mut, zum Gedächtnismahl zu gehen: *„Das heilige Mahl ist für aufrichtige arme Sünder da. Jesus will sie von allen Sündenschäden heilen. Aber die Selbstgerechten sollen lieber fernbleiben, die da glauben, Gott müsse sich freuen, dass sie so fromm wären.“* Fernbleiben vom heiligen Mahl sah er ebenso als einen Schaden an wie unwürdigen Empfang. So sagte er: *„Manche verdursten ohne das heilige Abendmahl. – Andere vergiften sich am heiligen Abendmahl.“*

Haltet fest an der Demut! (1. Petr 5,5).

Janßen betrachtete die Demut als „Mut zum Dienen“ in der Kraft dessen, der uns allen ein Diener gewesen ist. Janßen wusste sich mit Paul Gerhardts eins, der singt: *„An mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd‘. Was Christus mir gegeben, das ist der Liebe wert.“* Persönlichen Ehrgeiz liebte er nicht. In seinem Gartenhäuschen, in dem er des Sommers oft ganze Tage verbrachte, finden wir wieder auf einer Papptafel die beiden Worte „ICH“ und „ER“, das erste dick durchgestrichen, das zweite dick unterstrichen. Er hielt sich an des Täufers Wort wie an eine heilige Verpflichtung: **Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen** (Joh. 3,30). Hochmütige Gedanken an menschliche Sündlosigkeit blieben ihm fremd. Derb und drastisch sagte

er einmal: *„Ein Christ wächst wie ein Kuhschwanz: der Sündendreck zieht ihn nach unten!“* Öffentliche Ehrungen fürchtete Janßen wie alle wahrhaft Großen im Geist. Während des Krieges hatte Janßen einen Orden mit einem persönlichen Schreiben Kaiser Wilhelms II. erhalten. Er sagte aber niemandem etwas davon. Dem Vaterlande zu dienen war ihm Selbstverständlichkeit. Seinen Pflegekindern war es allerdings durchaus nicht recht, dass er die Auszeichnung verheimlichte. „Der Onkel Pastor müsste doch seinen Orden tragen!“ sagten sie. So trugen sie einfach seinen Gehrock zum Schneider, um das Ordensband an den Rock nähen zu lassen. Janßen bemerkte das Band nicht einmal. Als er zu einer Pfarrkonferenz nach Aurich fuhr, wurde er dort von den Pfarrbrüdern sehr herzlich begrüßt und zu seiner Auszeichnung beglückwünscht. Als er wieder zu Hause angekommen war, ließ er es sofort abnehmen. *„Watt geiht dat annere Lüge an“,* schalt er (und das kräftig). – Trotz des in Ostfriesland beispielloser Vertrauens blieb Janßen stets demütig. Wie manchem wäre dieser Zulauf von Tausenden zu Kopf gestiegen! Janßen jedoch nahm keine Ehre von den Menschen, sie gebührte nur seinem Herrn. Er erachtete das alles mit dem Apostel für *„Schaden und Dreck“*. Zu sehr lebten Himmel und Hölle vor seiner Seele, als dass er die Vergänglichkeit irdischer Ehren nicht durchschaut hätte. *„Nicht uns, Deinem Namen gib Ehre um Deiner Wahrheit willen“,* das war sein Anliegen. Gott ist darin wirklich streng mit uns. Er segnet niemanden, der Ehre von den Menschen nimmt. Er spricht: *„Ich will meine Ehre keinem andern geben!“* Aber er ist bereit, mit Segen zu überschütten den, der Gott alle Ehre gibt. In seiner Schlichtheit vermied Janßen alles Auffällige. Einst holte ein junger Mann den alten, im Ruhestand in Egels wohnenden Pfarrer mit einem Wagen zu einem Dienst ab. *„Ich kann noch gehen“,* sagte Janßen. Auf das Bitten des Mannes bestieg er jedoch den Wagen mit den Worten: *„Besser demütig gefahren, als stolz gegangen.“*

Die Hälfte meiner Güter ...

Rührend war es, wie Janßen für seine vielen, vielen Pflegekinder sorgte. Wo Not war, griff er zu. So kamen zwei Schwestern, Hilde und Paula, zu ihm, deren Vater, ein Arbeiter in Elberfeld, seine Frau verloren hatte. Paula erzählte: *„Janßen liebte uns innig. Er wollte uns so viel wie möglich um sich haben.“*

Remmer Janßen ist unverheiratet geblieben. Als er nach dem Beweggrund gefragt wurde, antwortete er in aller Bescheidenheit und Demut: *„Ich habe soviel zu tun mit einem alten Adam! Wenn ich jetzt noch eine Eva bekäme, wo sollte ich da wohl bleiben?“*

Verkaufe, was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im

Himmel haben; und komm und folge mir nach! (Mt 19, 21). Janßen stand über dem Geld. Auf einen Teil seines Erbes verzichtete er zugunsten von Geschwistern. Traf er wirkliche Not, so ließ er auch gern sein eigenes Bett zu bedürftigen Menschen tragen. Als einmal eine solche Liebestat bekannt wurde, brachte ein befreundeter Kaufmann ihm ein neues Daunenbett. Er schenkte manchmal buchstäblich „das Hemd vom Leibe weg“. Er lebte in der Nachfolge dessen, der nichts hatte, da er sein Haupt hinlegen konnte. An einem Sonntagmorgen musste er seine Alltags hose anziehen, denn die neue, für den Sonntag bestimmte, hatte er einem aus dem Zuchthaus entlassenen Manne gegeben.

Eine Frau hatte Typhus. Pastor Janßen erfuhr davon und begab sich in die Wohnung der Kranken. Es sah entsetzlich darin aus: Die Eltern lagen zu Bett, die Kinder waren sich selbst überlassen. Als er alles gesehen hatte, eilte er zum Nachbarn und sagte: *„Klaasohm, da öt wi helpen!“* Der Nachbar ging mit. Bald war frisches Bettzeug zur Stelle, die Küche geputzt und aufgeräumt.

In der Gemeinde war ein Mann, der schon lange Jahre an der Gicht litt. Er hatte ein schlechtes Unterbett. An einem Morgen, als Janßens Haushälterin des Pastors Bett machen wollte, war sein Unterbett verschwunden. Janßen hatte kurzerhand sein eigenes Unterbett der Frau des Gichtbrüchigen gegeben, und ihr gesagt, sie solle aus der Seitentür gehen, denn die Haushälterin dürfe es nicht wissen! *„Nun müssen Sie eben auf Stroh schlafen!“* war deren Kommentar.

Mancher Jünger Jesu hat den zehnten Teil seines Einkommens Gott gegeben, Janßen aber hielt es mit dem Zöllner Zachäus: *„Die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen“* (Luk. 19, 8).

Ein Rentner hatte auf Janßens Anweisung sein Einkommen in drei Teile geteilt. Den ersten Teil brauchte er zum Lebensunterhalt, den zweiten ließ er aus, den dritten Teil gab er den Armen. Durch die Inflation verlor er alles, was er gehabt hatte. Darauf Janßen: *„Das ist schade. Aber vielleicht hast du noch zuwenig gegeben. Versuche es einmal so: gib die Hälfte Gott, und dein Gott wird dann fürs Alter sorgen.“* Später konnte dieser Mann erklären: *„Das habe ich geglaubt, getan und erfahren.“*

Zu der Zeit stellte Janßen fest: *„Alle Menschen, die früher Geld hatten, sind jetzt unglücklich, weil sie es verloren haben. Wie glücklich bin ich, dass ich alles verschenkt habe, nun brauche ich nicht zu sorgen.“* Es kamen die Hungerjahre der Nachkriegszeit und der alte Pastor, der bereits im Ruhestand lebte, hungerte. Als die Strackholter das erfuhren (obwohl Janßen dies energisch zu verhindern gesucht hatte), kamen die Leute aus der alten Gemeinde und brachten Mehl, Butter, Brot, Käse, ja sogar Torf zum Brennen. Die

Strackholter haben ihn in diesen Notjahren ganz unterhalten. Hinter seinem Hause floß ein Bach. Öfter pflegte er zu sagen: „Das ist mein Bach Krith! Die Raben Gottes kommen und versorgen mich!“ Diese Raben kamen sogar von weit her geflogen. Es waren Dollarscheine aus Amerika von dankbaren Schülern seiner Missionsschule.

Wenn Petrus gesagt hat, dass die Frauen sich nicht schmücken sollen mit Haarflechten und Goldumhängen, so drängte auch Janßen der Geist Gottes, diese aufzufordern, ihren Goldschmuck dem Herrn zu opfern. Oftmals konnten sie nicht anders: Sie rissen ihre Ohringe ab und gingen ohne ihren Schmuck heim. Fand er nicht gleich Gehör, konnte er auch sehr deutlich in seiner Predigt werden: *„Da sehe ich vor mir die Damen mit ihren Schlössern um den Hals und ihren goldenen Armbinden. Ich rate euch, verkauft sie! Wie bald bist du eine Leiche! Wenn du keinen anderen Reichtum hast, bist du auf ewig beim Teufel in der Hölle! Heute verfügst du noch über deinen Reichtum! Werf darum deinen Flitter von dir. Gib ihn deinem Gott. Er schenkt dir ein reines Kleid und eine Krone, diese behältst du in Ewigkeit.“* In der ganzen Gemeinde Strackholt wurde so gut wie kein Goldschmuck mehr getragen, und viele goldene Trauringe wurden geopfert, insbesondere für die Heidenmission. Es gab Eltern, die ihren Töchtern nur unter der Bedingung die Erlaubnis gaben, zum Strackholter Missionsfest zu gehen, dass sie allen Goldschmuck zu Hause ließen; wußten sie doch, dass der Schmuck sonst in die Kollekte gegeben wurde.

Der Ernst und die Liebe

Remmer Janßen konnte auch recht herb sein. Dafür das folgende Beispiel: „Eine Frau aus Großefehn, die keine Kartoffeln mehr besaß, war in ihrer Not nach Strackholt gekommen. Hier hoffte sie, durch christliche Nächstenliebe einige Lebensmittel zu erhalten. Als sie aber die Hand auf die Türklinke eines Hauses legte, schämte sie sich einzutreten. Schließlich fasste sie sich ein Herz, trat ein und brachte ihre Bitte vor. Nachdem der Bauer sie angehört hatte, nötigte er sie in die Scheune. Dort überschüttete er sie mit Schimpf, Vorwurf und Zorn: *„Ihr wollt faulenzen, wir sollen arbeiten.“* Er vergaß sich so weit, dass er die Frau schlug.

Janßen erfuhr von dieser Untat durch einen Nachbarn, der Zeuge dieser Rohheit gewesen war. Sofort ging er zu dem Bauern ins Haus und forderte von ihm, der Geschlagenen fünf Zentner Kartoffeln zu bringen, ferner zehn Pfund Speck, zwei Pfund Butter und zwanzig Mark Schmerzensgeld. Der Mann versprach, gerne noch mehr zu geben, wenn Janßen die Sache nur nicht auf die Kanzel brächte.

„Dass Sie der Frau die Sachen bringen, ist

Gerichtssache. Dass ich die Angelegenheit auf die Kanzel bringe, ist Gottessache.“ So geschah es. Am nächsten Sonntag kam die Sache auf die Kanzel.“

Kehrt um. Tut Buße! (Markus 1, 15)

Drei Predigtanliegen bewegten Janßen: Erstens Buße und Erweckung, dann Bekehrung, drittens Heiligung und Mission. Sein erstes Anliegen war die Erweckung aus dem geistlichen Schlaf. Dazu dienten ihm Gesetz und Evangelium. Gesetz und Evangelium waren ihm Nadel und Faden.“ Erst muss die Nadel vorangehen, muss stechen, ehe der Faden folgen, verbinden kann.

Er predigte also zunächst das Gesetz zur Buße und Erweckung. Über die Hölle und ihre Schrecken und über das jüngste Gericht predigte er so ernst, dass der Zuhörer meinte, dieses alles könnte morgen schon für ihn hereinbrechen. Sünden deckte er schonungslos auf und zeigte, wie der heilige Gott sie ansieht. Was in der Gemeinde an Ungerechtigkeit vorgefallen war, kam schonungslos auf die Kanzel, auch wenn es sich um einen Reichen handelte. Wer also ein schlechtes Gewissen hatte, scheute sich, zur Kirche zu gehen. Doch konnte er auch nicht wagen, wegzubleiben, weil das die Sache nur verschlimmerte.

Er blieb auch in den Begräbnisansprachen bei der Wahrheit. Die Furcht vor Gott legte sich nach Leichenreden Janßens oft so erschütternd auf die Versammlung, dass Menschen bange wurde, vor allem in seiner ersten Amtszeit. In Strackholt fand einmal in Gegenwart von Vertretern der Behörden die Leichenfeier für einen angesehenen Einwohner statt, dessen Leben wenig christlichen Geist verraten hatte. Janßen klopfte an den Sarg und rief: *„Er brennt schon!“* Bei einer Beerdigung im Jahre 1882 klopfte Janßen heftig auf den Sargdeckel und sprach dabei zum Entsetzen der Zuhörer recht harte Worte.

Am 28. Januar 1882 wandte sich Janßen auf einer Trauerfeier an die einzelnen Trauergäste und rief, herumzeigend: *„Bestelle dein Haus, denn du wirst sterben und nicht lebendig bleiben.“* Ein Mann, den er namentlich anredete, wurde totenblass. Das Entsetzen wurde auch nicht geringer, als Janßen fortfuhr: *„Ich meine es ja gut.“* In späteren Jahren hat Janßen dann manches anders gemacht. In seiner ersten Zeit musste er so handeln. Seine Predigtregel hieß: *„Das ‚Du‘ und ‚Ihr‘ wend‘ öfters an. Mit Nathan sprich: ‚Du bist der Mann!‘“*

In einer seiner Predigten sagte Janßen: *„Du Heuchler kommst des Sonntags in die Kirche, um dich in der Woche darüber lustig zu machen und deine fromme Frau zu peinigen! Du brauchst dich nicht zu wundern, wenn deine gute Frau plötzlich von dir genommen wird. Dann wirst du dir herzerreißende*

Vorwürfe machen. ‚Oh, hätte ich besser an ihr gehandelt!‘“ Ein Mann, von dem Janßen gar nichts wusste, sah sich durch diese Worte demaskiert. Der Eindruck wurde noch vertieft, als seine Frau unerwartet verschied.

Janßen predigte in einer Vakanzzeit in Timmel. Da er die Sünden deutlich beim Namen nannte, waren verschiedene Leute so beleidigt, dass sie unter der Predigt aus der Kirche gingen. In einer Wirtschaft zogen sie dann über Janßen her. Ein Mann, der davon erfahren hatte, wollte am nächsten Sonntag auch in die Kirche gehen. Er wurde gewarnt. In der Predigt rief Janßen, der den Gast nicht kannte: *„Du, lieber Mann, bist in den besten Jahren. Deine Bosheit ist so groß, dass du bald in die Hölle gestoßen wirst.“* Das hat den Mann so getroffen, dass er mit Tränen zu ihm kam. Janßen betete mit ihm, und dieser Mann kam zum Glauben an Christus. Rücksichtslos ging der Pastor auch beim Alkohol vor. Es gab damals acht Branntweinbrennereien in der Gemeinde, in denen Schnaps gebrannt wurde – sie gingen alle ein. Janßen ging in die Gaststätten und fegte die Gläser vom Tisch. Er predigte oft: *„Alkohol – Teufelstrank – Höllenwasser!“* Der Alkohol wurde auch von Frauen aus Teetassen getrunken, daher ‚kalter Tee‘ genannt. Einst trat er in eine Stube, in der drei Frauen ihren ‚kalten Tee‘ tranken. Er begrüßte sie: *„Guten Abend, Ihr vier!“* „Aber“, entgegneten diese, *„wir sind doch nur drei!“* Janßen antwortete: *„Der Teufel sitzt mitten unter euch.“*

Ein Gastwirt in Voßbarg war durch eine Predigt so erschüttert worden, als er erkannte, dass er mit seinem Geschäft viel Tränenschuld auf sich geladen hatte. Zu Hause angekommen, ging er in den Keller, zog den Hahn am Alkoholfass auf und ließ den Alkohol in den Keller laufen. Die Wirtschaft gab er auf.

Mit großem Ernst warnte Janßen vor den Schlichen des Satans. Einmal rief er in der Kirche von Rhade: *„Der Teufel sitzt heute auf der Kirche und passt auf, dass ihr euch nicht bekehrt. So sitzt er immer auf der Kirche und steht am Ausgang und geht mit euch fort. Nur in N. nicht (dabei nannte er den Namen der Gemeinde). Da sorgt der Pastor schon dafür, dass die Menschen sich nicht bekehren.“* Seine Amtsbrüder schonte er nicht. So konnte er einmal sagen, dass schlechte Pastoren in der Hölle den untersten Platz haben würden.

Gelegentlich traf er ein Kind, das für den Vater Schnaps geholt hatte und denselben unter der Schürze trug. Janßen griff die Flasche und schleuderte sie weg. Man spürte die rettende Liebe und beugte sich.

Man warf Janßen vor, er mache es zu schlimm. Wenn er in Fahrt kam, ging er oft etwas zu weit, – die Leidenschaft ging mit ihm durch, sein hitziges Temperament riss ihn mit. Janßen meinte: *„Es ist besser, aus Liebe zu Jesus mit Petrus ein Ohr abzuschla-*

gen, als nichts zu tun“ ... der Heiland habe das Ohr wieder geheilt. Doch siegte zuletzt die Liebe über sein Temperament.

Ludwig Thimme hörte Janßen vor etwa 85 Jahren. Er schrieb: „Fast alle Predigten, die ich vor Jahrzehnten hörte, habe ich vergessen, die von Janßen nicht. Er predigte von den Satkrähen, die hinter dem Samen herfliegen und den Samen stehlen. Es war beklemmend, die Leute bekamen es mit der Angst zu tun, wenn er von Buße und Gericht predigte. Es gab keinen Landstrich in Deutschland wo man solche Sorge um das Seelenheil trug wie in Ostfriesland.“

Die Angesprochenen seiner Bußpredigten waren nicht nur die unbekehrten Menschen, sondern auch die bekehrten Christen. Heftig zog er gegen den Geiz zu Felde. „*Den Schnapsteufel habe ich euch ausgetrieben, der Geldteufel aber ist eingekehrt.*“ Auch gegen die Putzsucht eiferte er mit Macht. Über 1 Petrus 3,3: „Der Frauen Schmuck soll nicht auswendig sein mit Haarflechten und Goldumhängen“ predigte er so eindrücklich, dass eine Frau ihre Haarflechten abschneiden ließ, sie verkaufte und den Erlös an die Mission gab. Es ist aber kennzeichnend für Janßen, dass er vor besonders ernsten Predigten dieser gehorsamen Frau bedeutete: „*Diesmal musst du zu Hause bleiben, das ist nicht für dich!*“ So wusste er den Ernst zu mäßigen. Das Haus, in dem dieses Opfer des Gehorsams gebracht wurde, war dann jahrzehntelang gesegnet, Jesus begegnete hier vielen Gästen. Wer Remmer Janßen mit beschwerten Gewissen zu hören kam, der gewann seine Ruhe nicht eher zurück, bis dass er sich seiner Last entledigt und der Gnade Gottes vergewissert hatte.

Das Wort zum Leuchten bringen

Wer des Herrn Namen anrufen wird, soll errettet werden (Joel 3, 1.5)

Janßen konnte wirklich Menschen aufrichten, die in Sündennot waren! Kobus Buhr in Fiebing erzählte: „Ich wollte nicht zur Kirche, aber ich musste hin. Es zog mich dorthin, wie ein Magnet. Ich trug mich mit Selbstmordgedanken und hatte den Strick oftmals in der Tasche. Satan stand neben mir. In der Predigt rief Janßen: ‚*Und wenn Satan vor dir steht und zeigt auf den Strick, hier ist Jesus der Sieger!*‘ Erschüttert ging ich aus der Kirche und fragte: ‚*Woher wussten Sie, Herr Pastor, was ich vorhatte?*‘ Janßen entgegnete: ‚*Ich habe nichts davon gewusst, aber der Heilige Geist.*‘ Anschließend gingen wir zusammen auf die Knie. Der Herr hat mich angenommen. Seitdem sind 70 Jahre vergangen. Janßen hat mich später ermutigt mit den Worten: ‚*Der Geist Gottes sagt mir, dass du Gottes Kind bist. Dass du immer Gottes Kind bleiben wirst, darüber gibt er mir keine Gewissheit.*‘ Das treibt mich viel in das Gebet!“

Remmer Janßen konnte sich herzlich freuen, wenn Menschen in Jesus den Frieden gefunden hatten. „*Wenn ein Mensch zum Frieden kommt, dann ist das wert, dass mit allen Glocken geläutet werde.*“ Seine Predigten brachten viele suchende Menschen in sein Haus, mit denen er betete und sie zum Heiland führte. Wie glücklich waren Besucher und Pastor, wenn Friede mit Gott das Herz erfüllte. In dieser Freude vergaß der treue Hirt oft das Essen und Trinken.

Janßen wollte ein Diener am Wort sein, das Wort Gottes zum Leuchten bringen. In einer Predigt über Jesaja 45,22: „Wendet euch zu mir, so werdet ihr selig“, fing ein Junge an zu zählen, wie oft dies Textwort in der Predigt vorkam, und zählte es dreißigmal. Vielleicht, dass es nun saß!

Gute Nacht, Ihr Toten!

Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen (Lukas 2,29.30)

Was Pastor Janßen einmal in einer Predigt sagte, das erfuhr er an sich selbst: Der Meister macht mit seinen Werkzeugen sein Meisterstück. Sein Ende sollte ein Siegel unter seinem Glauben werden.

Vor seinem Sterben erhielt Janßen den Besuch seines Freundes Kobus Buhr aus Fiebing. Dieser war in seiner Jugend einst durch Janßen zum Glauben gekommen und Mitglied des Jungmännervereins gewesen. Als er am Krankenbett seines früheren Seelsorgers stand, fand er ihn in den letzten Zügen liegend. Voll Ergriffenheit erlebte er den letzten Kampf des Sterbenden. Da fragte er ihn: „*Herr Pastor, halten Sie nun fest an dem Glauben, den Sie uns gepredigt haben?*“ Da rief der Sterbende noch einmal laut: „*Er hat alles vollbracht. Sage, Seele, ist's nicht so?*“ Er sprach so laut, dass der Hund, der neben dem Bette lag, anfang zu bellen. Fest, wie er geglaubt im Leben, mit eben diesem festen Glauben ging er seinem Herrn entgegen.

Ein anderes Vorkommnis aus seinen letzten Tagen, kurz vor seinem Tode, ist gleichfalls bezeichnend: Janßen lag zu Bett. Sein Gesicht hatte er der Wand zugekehrt. Nun kamen zwei Frauen, die Janßens Person wie seine Predigt schier vergötterten. Dass sie sich selbst bekehren müssten, hatten sie bislang nicht ernstlich bedacht. Sie wollten den lieben Janßen doch noch einmal sehen. Ihnen wurde gesagt, sie könnten nicht vorgehen. Doch nach langem Bitten wurde es ihnen erlaubt, mit der Bedingung, sie müssten ganz leise sein, damit der Kranke nicht gestört werde. Die Frauen schlichen sich leise an sein Bett heran. Als sie ihn nun eine Weile beobachtet hatten, flüsterte eine der anderen zu: „*Es wäre doch schade, wenn er sterben müsste.*“ Der schwerhörige Kranke konnte diese Worte mit seinem schlechten Gehör unmöglich aufnehmen. Durch den

Geist Gottes wurden ihm wohl die Gedanken der Besucherinnen geoffenbart. Er wandte sich um und sprach mit lauter Stimme: „*Gute Nacht, ihr Toten, ich gehe zu den Lebendigen!*“ Dann drehte er sich wieder um zur Wand. Diese Worte schlugen wie ein Blitz in die Herzen der beiden Frauen ein. Sie sind die ersten gewesen, die sich nach Janßens Tode bekehrt haben.

Der Herr wollte seinem treuen Diener noch im Sterben einen besonderen Erweis seiner Huld geben. Es war der letzte Sonntag in Janßens Leben, im Mai 1931. An diesem Sonntag hatte sich der Schiffszimmermann Joh. Piepersgerdes aus Ostgroßefehn auf den Weg nach Hannover gemacht. Bei der Mühle in Großefehn ließ es der Geist Gottes nicht zu, dass er seinen Weg fortsetzte (Apg. 16,6). Er musste rechts abbiegen auf Aurich zu und kam so bis nach Egels. Nun dachte er bei sich selbst: „Der alte Pastor pflegt um diese Zeit sich im Auto zur Kirche bringen zu lassen, ich kann ihn noch antreffen.“ Er begab sich zu Janßen. In der Tür stand die Haushälterin Gretje Ottersberg, zitternd und weinend. Sie erzählte: „*Der alte Pastor hat einen Schlaganfall bekommen.*“ Sie ließ den Gast herein. Als dieser die Tür auf tat, sah er den alten Pastor im Todeskampfe, der Mund war fest geschlossen, die Augen waren unverwandt auf den Besucher gerichtet. Dieser sprach: „*Herr Pastor, wir feiern heute den Sonntag Cantate. Cantate heißt singet! Nicht lange mehr, dann singen Sie das neue Lied droben beim Herrn, wo alle Freunde sind: Pastor Happadi, Siegmund Bode und Wolf Trauernicht.*“ Da tat der alte Pastor den Mund auf, die Haushälterin stand daneben und zitterte, als Janßen rief: „*Und Renkohl und Hinnertjemöh auch!*“ Das waren die Eltern des Besuchers. Dieser fuhr fort: „*Dort in der Ferne, dem himmlischen Land, treff ich die Freunde, die hier ich gekannt. Dennoch wird Jesus, nur Jesus allein, Grund meiner Freude und Anbetung sein. Das wird allein Herrlichkeit sein, wenn frei von Weh ich sein Angesicht seh!*“ Der Sterbende bedeutete seinem Freunde, er möge sich zu ihm neigen. Er umarmte ihn und gab ihm einen Abschiedskuss. „*Dort, vor dem Throne Gottes, sehen wir uns wieder*“, das waren die Abschiedsworte, die der Besucher im Fortgehen dem Sterbenden zurief. 

Es ist kaum möglich, hier in Kürze zu beschreiben, was der Herr durch Seinen treuen Knecht in Ostfriesland und weit darüber hinaus getan hat. Wiewohl uns bewusst ist, dass er aus konfessionellen Gründen unter anderem am lutherischen Verständnis des Abendmahls („leibliche Gegenwart des Herrn“) festhielt, sei das Leben Remmer Janßens uns allen aber zum Nachdenken empfohlen, es möge uns zu einem geheiligten Leben in treuer Nachfolge und Gehorsam dem Herrn gegenüber ermutigen.

(Siehe auch nächste Seite) FW

Quellennachweis: www.lutherische-bekennnisgemeinde.de/Remmer%20Janssen.htm

ZUM NACHDENKEN UND NACHFOLGEN

Ein Brief Christi

REMMER JANSSEN: „Ich stehe nicht allein! Mein Königs steht hinter mir!“

Auf den vorangegangenen vier Seiten wurde der Versuch unternommen, die Person und das Wirken des ostfriesischen Pastors und Erweckungspredigers Remmer Janßen unseren Herzen nahezu bringen.

Wenn man sich näher mit diesem liebenswerten Mann beschäftigt, der sich vom Herrn so treu, aber auch unkonventionell gebrauchen ließ, dann treten neben einem eklatanten Unterschied zur heutigen Zeit auch einige sehr tief-schürfende Frage auf, die uns im Herzen bewegen müssen. Der gegenwärtige Humanismus wird angesichts des konsequenten Wandels und des Verhaltens jenes Gemeinde-Hirten in seinen Tagen als das offenbar, was er in Wahrheit ist: nicht die Weisheit, die von oben herab kommt, sondern eine irdische, menschliche und teuflische Verdrehung (Jak 3,15) – eine billige Schmierenkomödie vor dem Angesicht des Heiligen Gottes und der Menschen.

Wenn man sich z. B. vor Augen hält, dass Remmer Janßen praktisch alles, was an Negativem vorgefallen war (wohlgemerkt: in der Gemeinde, nicht außerhalb!) von der Kanzel her angeprangert hat, ob es nun das Nächsten- und Bruderliebe verachtende Verhalten eines Bauern in der Gemeinde einer armen, um Hilfe bittenden Frau gegenüber war (die jener noch dazu geschlagen hatte), oder der Rückfall eines Pastors in die Lauheit; der Geiz und/oder die Habsucht reicher Gemeindeglieder, oder ehebrecherisches Verhalten usw. – dann werden sich die meisten, die sich heute für Christen halten, sagen: „Das ist nicht biblisch!“

Wenn ich mir vorstelle, dass ich einem Begräbnis beiwohne in jener damaligen Kirchgemeinde, eingeladen von der Trauerfamilie oder selber tief betroffen am Grabe stehe und der Pastor zeigt mit der Hand unverwandt auf

mich und sagt: „Bestelle *du* dein Haus, denn du wirst sterben“, dann wird der Humanismus, dieses Schlangengift, in den umstehenden „Trauergästen“ von Pietätlosigkeit reden und empört sein. Als ich das ernsthaft bedachte, – ich stand vor einigen Tagen selber am Sarg meiner Mutter; auch durfte ich kurz davor noch im ostfriesischen Land die Stätte des Wirkens dieses „Briefes Christi an die Menschen“ kennen lernen – war ich zutiefst berührt von dem Ernst und der Liebe, die Christus in diesen Mann gelegt hatte, einem Jeremia des 19. Jhdts. ähnlich.

Er hatte nämlich recht, völlig recht. vom Wort, vom Geist und von der Liebe und Ehre Gottes her! Es war bei Ananias und Saphira nicht anders (Apg. 5): Petrus nahm sie nicht erst rücksichtsvoll und diskret zur Seite ... Was war das Ergebnis, als die beiden unmittelbar darauf tot und begraben waren? ... **es kam eine große Furcht über alle, die dies hörten.** Das ist heute praktisch undenkbar in unserem humanistisch geprägten Gemeinde-Mit- und Durcheinander! Heute sitzen so viele Habsüchtige, Neidische, Geizige und Unzüchtige (die allesamt das Reich Gottes nicht erben werden [siehe Gal 5,19-21; 1Kor 6,9-10!]) in den Gemeinden, dass man nicht mehr von *ein wenig* Unkraut im Acker reden kann. Wir dürften nicht richten, sagen uns die Heuchler, die Nachfolger Achans (Jos 7,1.16-26). Das stimmt aber nicht, wir *haben* die *zu richten, die drinnen sind*. Wir haben allen Grund, Gott auf den Knien um solchen Glaubensgehorsam zu bitten, mit dem Er Remmer Janßen ausstattete. Wir brauchen keine Gender-Beauftragten, keine faserweichen Wohlfühlschmeichler, sondern gehorsame Nachfolger Jesu! Den Anfang haben wir natürlich selber zu machen: *Du* hast unverzüglich zu reagieren, um der Ehre des Vaters Willen, um des Wortes Gottes willen um der Geschwister willen und all jener, die es

noch werden sollen, die bisher an uns, an unserem falschen humanistischen und heuchlerischen Gehabe und unserem Hobbychristentum zuschanden geworden sind (Ps 69,7).

Denn, was wäre, wenn ... auch wir an den offenen Gräbern das Lügen einstellen würden ... man in der Gemeinde wüsste, wo und wie weit es *bei mir* fehlt ... ? Nicht bereit, dem eigenen Ich zu sterben? Nun? Zwei Möglichkeiten hatten sie damals im ostfriesischen Strackholt: wegbleiben oder zum Kreuz kommen mit ihren Lasten. Was ist die andere Alternative? Die heutige Heuchelei! Und als Folge eine völlig falsche Rücksichtnahme auf menschliche Bedürfnisse, auf Grund derer die Delinquenten schließlich einst in der Hölle landen werden, statt in Jesu Armen durch ernste Reue und Umkehr.

Wir müssen nicht meinen, Gott sähe das auch durch die humanistische Brille, so wie wir. Wird nicht ein unbarmherziges Gericht ergehen über die, die nicht Barmherzigkeit getan haben (Jak 2,13)? Und was *ist* Barmherzigkeit? **Andere aber rettet mit Furcht, indem ihr sie aus dem Feuer reißt, wobei ihr auch das vom Fleisch befleckte Gewand hassen sollt** (Jud 1,23).

Wir sollten uns auf keinem Fall mehr irgendeine menschliche Art von Liebe auf die Fahnen heften, sondern die Liebe des Christus (2Kor 5) muss uns dringen, – da ist ein Unterschied wie Tag und Nacht, wie Himmel und Erde! Janßens Predigtprioritäten enthielten z. B. folgende Ratschläge:

Das **ich** und **wir** brauch' nicht zu gern, besonders nicht, um dich zu eh'n.

Das **du** und **ih** wend öfters an, mit Nathan sprich: „**Du** bist der Mann!“

Das **er** und **sie** brauch nicht zuviel, denn sie führen nicht zum Ziel.

Das Fürwort **man** ist gar zu unbestimmt, und rühret niemand, der 's vernimmt.

Wir sollten in jeder Beziehung *so* liebevoll vorgehen, wie der „ostfriesische Brief Christi“ es getan hat, nicht weil er ein besonderer Mensch war, sondern weil Gott ihn zu einem besonders gehorsamen Menschen gemacht hat. **Habe acht auf dich selbst und auf die Lehre; bleibe beständig dabei! Denn wenn **du** dies tust, wirst du sowohl dich selbst retten als auch die, welche auf dich hören** (1Tim 4,16). FW 

EINE SEHR ERNSTZUNEHMENDE SITUATION:

Die Brutstätte des Hochmuts

Bin ich nun Vater, wo ist meine Ehre? (Maleachi 1,6)

Wenn es sich um das Thema *Hochmut* kontra *Demut* handelt, dann trifft man bald im Rahmen von Familie, Gemeinde und Gesellschaft auf eine naturgemäß sehr konfliktschwangere Situation, in der alle Beteiligten gefordert wären, dem Wort Gottes besondere Aufmerksamkeit zu zollen. Das Buch der Sprüche kommt vom 1. bis zum 30. Kapitel immer wieder darauf zu sprechen, unter anderem mit dem Wort: Es gibt ein Geschlecht, das seinen Vater verflucht und seine Mutter nicht segnet; ein Geschlecht, das rein ist in seinen eigenen Augen und doch von seinem Kot nicht gewaschen ist; ein Geschlecht mit was für hohen Augen und erhabenen Augenwimpern! (Spr 30,11-13). Deutlich zeigt sich hier das Problem des Hochmuts den Eltern gegenüber, die Gefahr wird jedoch weder von den Eltern noch von den Kindern richtig eingeschätzt. Aus verschiedenen Gründen wird der Nachwuchs über weite Lebensstrecken nicht zum rechten Gehorsam im biblischen Verständnis den Eltern gegenüber angehalten, um das Vater-Verhältnis Gottes zu den Gläubigen für die Familie in rechter Weise abzubilden. Dagegen versucht man als Eltern, dem gesellschaftlichen Trend und den Medien gerecht zu werden mit einem jovial-kumpelhaften Verhalten, bis hin zu einem tölpelhaften Entschuldigungsgehebe den Kindern gegenüber, wenn es um unabwendbare Pflichten geht, – was freilich vielen Elternteilen wesentlich leichter fällt, als ein echtes Vorbild nach biblischem Verständnis zu sein und vor allem – und das trifft in erster Linie die Väter – ihrer Verantwortung vor Gott nachzukommen.

Das lockere Verhältnis zu Gott, das viele Gläubige heute leider zur Schau stellen, mitunter in gotteslästerlicher Manier: „Hello, Daddy, ich red‘ jetzt mit Dir ...“ und vieles andere Einschlägige geht zum großen Teil auf das Kon-

to der verantwortungslosen Väter und Großväter, die Gott vor ihren Kindern nicht die entsprechende Ehrfurcht entgegenbrachten. Die Karikaturen von dem alten Mann mit weißem Bart im Foyer des Gemeindehauses gehen zudem zu Lasten der (Un-)Verantwortlichen in der Gemeinde, einschließlich dem fatalen Witzereißens von der Kanzel her. Wer sind die Männer, die noch immer nicht begriffen haben, dass sie in Familie, Ehe und Gemeinde Verantwortung tragen? Zu dieser werden sie auch einst gezogen, wie Eli, der Priester. Wenn sich später manches Kind sagt: „Ich mache einmal alles besser als meine Eltern!“, so ist dies erneut handfester Hochmut, geht aber zum Teil auch auf die Kappe der Eltern. Ist uns wohl bewusst, wie wir die Autorität Gottes damit zu untergraben suchen, – wie lächerlich und falsch unser Verhalten auf jene wirkt, die sich dem Vater und Seinem Evangelium unterordnen sollen? An uns werden zuschanden, die Gott suchen (Ps 69,7)! Wer als Vater nicht die gottgewollte Verantwortung für die Familie trägt, wer immer wieder die Frau vorschickt oder gar nichts tut, um dem Bild des Vater-Kind-Verhältnisses gerecht zu werden nach Gottes Maßstab, ist verantwortlich für den Zustand seiner Familie und den logisch folgenden Hochmut seiner Kinder. Und da nützt es nichts, als alter Mensch dann zuzugeben: „Ich habe versagt, ich war nicht, wie ich sein sollte ...“. Da hat dann niemand etwas davon. Vergessen wir nie, dass es sich beim Vater-Kind-Verhältnis um ein ganz empfindliches geistliches Gebiet handelt!

Der Kinder Ehre sind ihre Väter, steht in Spr 17,6. Hier liegt aber heute vieles im Argen. Wie sollen denn unsere Kinder z. B. das Wort verstehen:

Derhalben beuge ich meine Knie vor dem Vater unseres HERRN Jesu Christi, der der rechte Vater ist über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden, (Eph 3,14.15), wenn ihr Vaterbild dermassen unbiblisch verzerrt ist? Das Vater-Sohn-Verhältnis war schon lange vor Grundlegung der Welt da, – verstehen wir denn nicht, wie wichtig das dem Vater Jesu Christi ist und bleibt, – wie wir in Seinen Augen dastehen, wenn wir dem nicht die rechte Bedeutung zumessen?

Und die Mutter? „*Ich mich unterordnen, niemals! – Schon gar nicht so einem Mann wie eurem Vater!*“ Da macht man allerdings die Rechnung ohne den Vater im Himmel und das geht ins Auge. Denn die Ehe ist ein sehr empfindliches Gebiet aus Gottes Sicht, hier wird man

nicht sein Ich-Leben ungestraft ausleben können. Das Vater-Kind-Verhältnis, das muss jedem von uns klar sein, ist Gott heilig. Deshalb ist es

ein ganz schlechtes Zeugnis, das viele Christen hier geben. Unsere Ehen, Familien und Gemeinden sind nicht umsonst zum Zerr- und Spottbild geworden. Gott lässt das zu! Darum heißt es heute noch: Prioritäten richtig setzen, umkehren! Es wird nicht gelingen, sich auf 2Tim 3,2 auszureden. Es ist Dein persönliches Zeugnis, lieber Vater, liebe Mutter! Da werden die Männer entschieden die Verantwortung übernehmen und sich dem Wort *des Vaters* entsprechend verhalten müssen, *der der rechte Vater ist über alles, was da Kinder heißt* (Eph 3,15).

Da werden die Frauen sich wohl *ohne* Wenn und Aber dem Wort Gottes entsprechend dem Mann unterordnen müssen und sich solcherart schmücken am *inneren* Menschen, damit durch ihren Wandel wieder etliche gewonnen werden, und nicht zuschanden werden an dem, was sie sehen, hören und feststellen müssen in unseren Familien: den Hochmut der Väter, den Hochmut der Mütter und folgerichtig den der Kinder. Beginnen müssen die Väter und zwar gleich, sonst nimmt wieder alles den falschen Verlauf! FW 

WER SEINEM VATER
UND SEINER MUTTER FLUCHT,
DESSEN LEUCHE WIRD ERLÖSCHEN
IN DER DICHTESTEN FINSTERNIS.

Sprüche 20,20

IN ZUSAMMENARBEIT MIT THOMAS JETTEL, Schweiz

Richtet euch auf und erhebt eure Häupter!

Lk 21,28

Wer sich in den Medien orientiert, muss wohl durch die vielen trend-orientierten, aufgebauchten oder verharmlosten bzw. ignorierten oder konsequent verschwiegenen Tatsachen und Gerüchte verunsichert werden. Die Menschheit flüchtet sich in die typischen Stadien einer untergehenden Zivilisation: „panem et circenses“ (z. B. verrückte TV-Spiele und -Shows), und Sodom- und vorsintflutgleiche Auswüchse jeder (Wider-)Natur.

Wahre Christen wissen, dass man die Zeitfaktoren nicht berechnen oder gar beeinflussen kann, sie sehen aufmerksam auf die Vorhersagen Gottes in Seinem Wort und auf Seine Hände – wir richten uns nun auf und erheben die Häupter (Lk 21,28). Aber nicht nur das. Wer von uns sich jetzt, gerade in dieser Zeit, nicht reinigt (1Joh 3,3), wird der Erwartung unseres Heilands nicht gerecht werden. Keinesfalls jedoch sollte man mit einer sehr frühen Entrückung spekulieren, das wäre äußerst unklug. Von uns wird nicht erwartet, dass wir schnell verschwinden, sondern dass wir treu sind, treu bis in den Tod. Und wir werden leben, auch wenn wir sterben!

Was könnte wann beginnen?

Die Überschuldung des Staates mitsamt der zu großen Zinssenkung, dazu die Schulden zur Sanierung von nicht mehr lebensfähigen Unternehmen, sind die gegenwärtigen Faktoren des beginnenden Infernos. Der Ankauf von Wertpapieren durch die Notenbanken ist in den USA bereits voll im Gange; in der EU schon genehmigt. Zu erwarten ist, dass Staatssubventionsempfänger in der Finanzindustrie verpflichtet werden, den Großteil der Subventionen in die Wirtschaftskreislauf einzubringen. Sobald die EZB die FED-Maßnahmen des hemmungslosen Geldschöpfens übernimmt, ist der Countdown gegeben (Abwerfen von Papiergeld „aus Helikoptern“, so Bernanke; = hemmungsloses Geldschöpfen aus dem Nichts und damit hemmungslose Geldentwertung). Noch früher kann allerdings etliches passieren, wenn die EU-Länder aus dem Währungs Kollektiv austreten oder den Austritt planen. Sollte die Rettung des verkorkten Finanzsystems weltweit durch die eingeleiteten Maßnahmen dennoch vorübergehend gelingen, dann wird eine soziale Krise des Pensionssystems kommen und den Zusammenbruch herbeiführen.

Bei aller Vorsicht sollten wir dennoch einen Blick auf die Situation werfen: Die HOCHFINANZ hat, wie es scheint, alle Fäden in der Hand hat: Man droht mit einem Wirtschaftskollaps, falls der US-Kongress die FED überprüfen und beeinflussen wolle. Da muss sich wohl jener samt dem Präsidenten fügen. CHINA und RUSSLAND wirken sehr bemüht, auf ein Ende des US-Dollars hinzuwirken, der tatsächlich mehr und mehr an Vertrauen verliert. Ob das im Interesse der Hochfinanz, resp. des IWF ist, bleibt fraglich. Der globale Zusammenbruch wird von einigen Fachleuten schon im vierten Quartal des heurigen Jahres, von anderen aber erst innerhalb von 3-4 Jahren erwartet. Die Weichen in Richtung WELTWÄHRUNG und GLOBALER REGIERUNG werden immer deutlicher gestellt, der Weg dahin scheint aber noch weit, wenn auch die Wirtschaftskrise, die in den nächsten Jahren ihren Höhepunkt erreicht haben wird, viel zur Globalisierung beisteuern wird. Das Ziel des CLUB OF ROME, die Welt in zehn Wirtschaftsunionen aufzuteilen, scheint mehr und mehr verwirklicht (s. Offb 17; Dan. 7). Elektronisches Geld wird (nach Einsammeln aller Gold- und Silberreserven durch die Hochfinanz?) als alleiniges Zahlungsmittel weiter angestrebt werden. Im WESTEN hat man begonnen, unter dem Deckmantel der Demokratie eine DIKTATUR nach kommunistischen Prinzipien einzuführen (= in Bagatellfragen darf das Volk wohl abstimmen, wesentliche Veränderung dagegen, wie der Euro und viele neue Gesetze, werden als vollendete Tatsachen eingeführt). Die Einsetzung eines staatlichen ETHIKUNTERRICHTS anstelle eines Religionsunterrichts wird in einigen Teilen Europas bereits realisiert.

Die GLOBALISIERUNG schreitet voran, eine neue Weltordnung wird schrittweise verwirklicht – mit Multi- und Mischkultur unter Aufhebung der Nationalität und Verlust der Indi-

vidualität. Die FAMILIE gilt nicht weiter als Keimzelle des Staates, sie wird gezielt ausgehöhlt und zerstört durch Maßnahmen wie STAATLICHE UND GESELLSCHAFTLICHE ERZIEHUNG statt familiärer Erziehung, Emanzipation, Scheidungsgesetz, finanziellen Arbeitsdruck und Doppelverdienertum. Dazu kommt der Schulzwang, die Ganztagschule und die Kinderhort- und Kindergartenspflicht; die Förderung von Unzucht unter Jugendlichen, seit langen bereits durch die Pille und Sexualisierung. Die Abtreibung, Ehe auf Zeit und Legalisierung von eheähnlichen Verbindungen sind weitere Meilensteine auf dem Weg in die „Orphisch besessene, fröhliche Urhorde“, wie Georg Huntemann sich einst ausdrückte.

Auf dem finanziellen Gebiet wird es scheinbar ganz spannend: Unter Zuhilfenahme etlicher Maßnahmen wird man voraussichtlich versuchen, Privateigentum so weit wie möglich zu eliminieren: Durch Abschaffung der Goldwährung und Golddeckung und durch die Errichtung einer Weltzentralbank, weiters durch die Herbeiführung einer systematischen Inflation zur systematischen Enteignung des Bürgertums. Wie schon mehrfach praktiziert, schafft man Geldentwertung durch Geldvermehrung, dazu eine systematische Provozierung der Staatsverschuldung und manipuliert gleichzeitig die Währungen (*das meiste Gold ist in den Händen der Zentralbanken*). Ein weiteres Ziel könnte die globale Monopolisierung der Wirtschaft werden: die Hochfinanz kauft alles auf, das freie Unternehmertum nimmt ab, und die Menschheit kommt immer mehr in die Abhängigkeit des Staates bzw. der den Staat manipulierenden Hochfinanz.

Denkbar für die nächsten vier Jahre wäre etwa folgende Entwicklung:

Die Freiheiten in Europa werden eingeschränkt werden. (z. B. Lissaboner Vertrag). Der Staat wird wahrscheinlich den Weg der Inflation gehen, denn durch Deflation würden seine Schulden erheblich aufgewertet und nicht mehr tilgbar werden. Vor der Inflation kann es aber zeitweilig zu Deflation kommen. Das Geldsystem steht im Begriff zu kollabieren infolge von Überschuldung und Zinserhöhungen. Der Staat greift auf das Kapital der Sparer zu.

Was sollen Christen angesichts der wirtschaftlichen Unsicherheit tun?

● **Acht haben auf sich selbst.** Lk 21,33-35: „Der Himmel und die Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen auf keinen Fall. Habt aber *«stets»* acht auf euch selbst, damit eure Herzen nicht beschwert werden durch Rausch und Trunkenheit und Sorgen des irdischen Lebens und jener Tag plötzlich über euch komme, denn wie eine Schlinge wird er kommen über alle, die auf dem Angesicht der ganzen Erde ansässig sind.“ Nicht nach den fleischlichen Sinnen, Lüsten und Launen leben. Nicht auf das irdische Leben konzentriert sein, auch nicht nur auf die irdische Arbeit.

● **Wachsam sein und flehen.** Lk 21,36: „Wacht also zu jeder Zeit! - flehend, damit ihr würdig geachtet werdet, diesem allem, das zu geschehen im Begriff ist, zu entfliehen und vor dem Sohn des Menschen zu stehen.“ Für persönliches Erwachen und geistliche Erneuerung beten; fasten.

● **Auf Christus vertrauen.** Er wird auch in Zukunft für den sorgen, der für Gottes Sache sorgen wird. Mt 6,33.34: „Trachtet aber *«stets»* zuerst nach dem Königreich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, und dieses alles wird euch hinzugefügt werden. Sorgt euch also nicht für das Morgen, denn das Morgen wird sich um das Eigene sorgen. Für den [heutigen] Tag ist sein Übel genug.“ Jes 30,15: „Im Stillesein und im Vertrauen ist eure Stärke.“ Auf den Herrn blicken, denn Er ist nahe (Phil 4 5-7). Lk 21,28: „Wenn dieses anfängt zu geschehen, richtet euch auf und hebt eure Häupter empor, weil sich eure Erlösung naht.“

● **Weiter den Auftrag des HERRN erfüllen,** uns dem Herrn weihen und ganz für Ihn da sein (Röm 12,1.2), Christus bezeugen. Das Wort Gottes erforschen, tun und weitergeben. Esr 7,10: „Esra hatte sein Herz darauf gerichtet, die Weisung JHWHs zu erforschen und zu tun, und in Israel Satzung und Recht zu lehren.“ „Die Verbreitung der Gedanken Gottes durch die Verkündigung seines Wortes schafft auf bessere Weise günstige Lebensbedingungen als menschliche Pläne.“ (H. Jantzen)

● **Sparsam leben und fleißig arbeiten,** ein Vorbild sein. 2Th 3,7-13: „denn ihr selbst wisst, wie man uns nachahmen soll, weil wir unter euch nicht unordentlich waren, noch aßen wir ohne Entgelt Brot von jemandem, sondern es war mit Arbeit und Mühe: Bei Nacht und bei Tag waren wir am Werk, um nicht jemandem von euch eine Last zu sein ... denn auch, als wir bei euch waren, gaben wir euch diese Anweisung: Wenn jemand nicht arbeiten will, soll er auch nicht essen.“

● **Keine Schulden machen,** alte Schulden unbedingt begleichen. Röm 13,8: „Schuldet niemandem irgendetwas als nur, einander zu lieben“. Vermietete, aber nicht abbezahlte Immobilien möglichst rasch verkaufen, da

die Immobilienpreise fallen und Wohnungsmieten weniger einbringen werden.

● **Aufzubewahrendes Geld nicht zur Bank bringen,** besser in Edelmetalle umwandeln, Geld bleibt nicht länger ein Wertaufbewahrungsmittel. So lange die Menschen darauf Vertrauen haben, funktioniert es als Tauschmittel. Wer Geld aufbewahren möchte, sollte es in Silber- oder Goldmünzen umwandeln, denn der Goldpreis könnte in Zukunft explodieren. Völlig bleibenden Wert haben keine irdischen Güter. Daher gilt es, nicht darauf das Vertrauen zu setzen. Dennoch: als Anlage sind Edelmetalle „sicherer“ als Wertpapiere, Papiergeld u. a. Grundsätzlich kann es vernünftig sein, eine gewisse Summe Bargeld und vor allem Silber- und Goldmünzen zu haben.

● **Geben, Gutes tun,** Mittel zum Geben bereit haben. In der Heiligen Schrift werden wir aufgefordert, viel zu geben – ins Werk des Herrn, an notleidende Geschwister (Apg 11,28-30), an Arme. **Die „Himmelsbank“ bringt die wahren Erträge ein** (Mt 19,29). Mt 6,19-21: „Sammelt euch nicht Schätze auf der Erde, wo Motte und Fraß zunichte machen und wo Diebe durchgraben und stehlen. Sammelt euch aber *«stetig»* Schätze im Himmel, ..., denn wo euer Schatz ist, dort wird auch euer Herz sein“. Mt 19,29: „Jeder, der meines Namens wegen Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Frau oder Kinder oder Höfe und Felder verließ, wird hundertfach empfangen und wird ewiges Leben erben.“

● **Beziehungen stärken und in der Liebe bleiben ...**

... mit den **Glaubensgeschwistern:** Hebr 13,1: „Die Bruderliebe bleibe.“ 1Petr 1,22: „Als solche, die ihr durch den Geist eure Seelen im Gehorchen der Wahrheit gereinigt habt zu ungeheuchelter Bruderliebe, liebt einander aus reinem Herzen mit spannkraftiger Liebe.“

... in der **Nachbarschaft:** Die Liebe wird bei vielen erkalten (Mt 24,12), die Menschen werden egoistisch, rebellisch und hart werden (2Tim 3). Umso wärmer soll unsere Bruderliebe und Liebe zum Nächsten sein. Das Licht des Evangeliums soll hell leuchten! Mt 5,16: „So leuchte euer Licht vor den Menschen, auf dass sie eure edlen Werke sehen und euren Vater, der in den Himmeln ist, verherrlichen.“

... in der **Familie:** familiäre Bindungen festigen. In der Endzeit werden die Kinder ihren Eltern nicht mehr gehorchen (2Tim 3,2), weil Familie und Familiensinn zerstört worden sein werden. Umso mehr sollten Christen sich darauf konzentrieren, gute Ehen zu führen und eine gute Beziehung zu den Kindern zu wahren.

● **Lebensnotwendiges zur Verfügung haben.** Es ist nicht unvernünftig, haltbare Lebensmittel für mehrere Monate im Haus zu haben, sich nach Möglichkeit einen Gar-

ten anzulegen, Getreide (z. B. Dinkel) für den Winter bzw. die nächsten Monate zu besorgen und im Haus (trocken) aufzubewahren. Alles Nötige sollte im Haus (oder in der Nachbarschaft) vorhanden sein, auch Wasser und Medikamente (da das Krankensystem für eine Zeitlang funktionsunfähig werden könnte). Es ist sinnvoll, im Notfall nicht völlig vom elektrischem Strom abhängig zu sein. Energiepreise könnten stark steigen, Stromausfälle und Ölknappheit sind denkbar; Wasser kann verschmutzt werden.

● **Sich auf eine gesunde Lebensweise einstellen.** Kräuterkunde; Gartenbau.

● **Ruhe und Ehrfurcht bewahren.** Friede und Hoffnung zusammen mit einer gewissenhaften, ehrfürchtigen Haltung – mitten in aller Unruhe und Aufregung rund um uns herum. Jes 30,15: „Im Stillesein und im Vertrauen ist eure Stärke.“ Hebr 12,28: „Darum, da wir ein unerschütterliches Königreich in Empfang nehmen, mögen wir Gnade haben, durch die wir Gott in einer ihm angenehmen Weise den gebührenden Dienst verrichten mögen – mit Scheu und gewissenhafter, *«ehrfürchtiger»* Haltung“.

Es ist nicht Aufgabe der Christen, Zeit und Energie zu verwenden, um über die „Tiefen Satans“ Forschungen anzustellen, das ist auch nicht ungefährlich, – wir haben es mit geistlichen Mächten zu tun (Eph 6). Wir werden im NT nicht dazu aufgefordert, sondern vielmehr dazu, den auferstandenen Herrn und Retter Jesus Christus zu bezeugen und die Heilige Schrift zu studieren, auszuleben und zu lehren. Im „weltweiten Netz“ (www) wird viel Unbestätigtes geschrieben, leider auch viel Falsches abgeschrieben. Oft entsteht mehr Verwirrung als Klarheit. Vieles stammt aus esoterischer, antijüdischer oder rechtsradikaler Quelle. Lassen wir lieber die Hände davon. Wir müssen nicht über alles Böse Bescheid wissen, das auf dieser Welt geschieht und geschehen wird. *Thomas Jettel* 

Leserbrief

Man muss sich schämen

Als ich die Kirchentagsberichte in IDEA las, konnte ich nur noch mit dem Kopf schütteln. Man kann den Kirchentag eigentlich nicht mehr Kirchentag nennen. Auch wenn man sich über die Jahre schon fast dran gewöhnt hat, so ist es doch immer wieder unglaublich, was dort alles angeboten wird. Die Blasphemie auf dem „Markt der (Un)möglichkeiten“ und anderswo scheint keine Grenzen zu kennen. Mag sein, dass auch ein paar vereinzelte halbwegs normale christliche Veranstaltungen stattfanden, aber im Großen und Ganzen ist es nur noch peinlich. Wie sollen Nichtchristen hierbei ein der Bibel entsprechendes Bild vom christlichen Glauben bekommen? Man muss sich schämen, dieser „Kirche“ anzugehören.

Sebastian G. (Jugendleiter) 

Malesherbes lächelte. „Ich finde Ihren Rock ganz anständig, aber um vor dem König zu erscheinen, verlangt die Etiquette, dass Sie die amtlich vorgeschriebene Uniform des dritten Standes tragen.“ Bei dieser unerwarteten Enthüllung einer neuen Schwierigkeit zitterte der Pfarrer. „Ich habe keine Centime, um mir einen solchen Anzug zu kaufen,“ sagte er beschämt. „Ist Ihnen ein Unglück zugestoßen?“ fragte Malesherbes. „Ja, leider,“ seufzte Jarousseau, „ich mag es Ihnen gar nicht erzählen; Sie würden mich noch auslachen dazu.“

„Warum nicht gar! Erzählen Sie nur!“ „Nun ja, ich will es Ihnen sagen. Als ich nach Paris kam, suchte ich vergeblich nach einem Wirtshausschild. Endlich stieg ich ab und führte mein Pferd am Zügel. Da bietet ein Vorübergehender sich dienstfertig an, es in einen Stall zu führen. Er nimmt mir mit zuvorkommendster Höflichkeit den Zügel aus der Hand, schwingt sich in den Sattel und sprengt mit samt meiner Reisetasche davon!“ „Und Ihr Geld war drin?“ „Ja, und meine Denkschrift, die ich dem König vorlegen wollte.“

„Der Schaden lässt sich gut machen. Seien Sie nur ruhig!“ „O nein,“ seufzte Jarousseau, „denn mein Pferd ist dahin!“ „Nun, es gibt ja noch mehr Pferde.“ „Aber keine zweite Misere,“ versetzte der Pfarrer traurig.

„Ist das der Name Ihres Pferdes?“ fragte Malesherbes lächelnd. „Ja mein Herr, aber man darf es nicht nach dem Namen beurteilen. Misere ist die klügste und treueste Person von der Welt.“

„Sie wollen sagen, das beste Tier?“ „Nein, ich meine wirklich Person; wenn Sie das Pferd kennen würden, so gäben Sie mir Recht.“

Malesherbes öffnete den Schreibtisch und legte einen Bogen Papier vor sich hin. „An welchem Tag kamen Sie in Paris an?“ fragte er den Pfarrer. „Vor 14 Tagen ungefähr.“ – „Also am Donnerstag?“ – „Wahrscheinlich.“ – „Sind Sie nicht sicher?“ – „Nein, schreiben Sie lieber Donnerstag oder Freitag.“ – „Um wie viel Uhr?“ – „Abends um 9 Uhr.“ – „In welcher Straße begegnete Ihnen der Fremde?“ – „Ich kann es



FRANZ EUGEN
SCHLACHTER

JAROUSSEAU DER PFARRER DER WÜSTE

Von Eugen Pelletan.
Deutsch bearbeitet von F. E. Schlachter.

TEIL 5

wirklich nicht sagen.“ – „Können Sie mir den Dieb beschreiben?“ – „Es war ein gut gekleideter, junger Mann, mit einem Degen an der Seite, groß und stark gebaut.“ – „Wie alt mochte er sein?“ – „25 bis 30 Jahre alt.“

Malesherbes fuhr fort zu schreiben. – „Wie sieht Ihr Pferd aus?“ fragte er weiter. – „Es ist ein Grauschimmel mit nur einem Auge,“ antwortete Jarousseau bewegt. Nachdem Malesherbes diese Angaben aufgezeichnet hatte, klingelte er einem Diener und übergab ihm den Brief. „Trage das zu Herrn Lenoir“, sagte er zu ihm, „und führe dann diesen Herrn hier zu Babin.“

„Und nun leben Sie wohl, Herr Jarousseau, morgen früh um 6 Uhr erwarte ich Sie, da sind Sie doch auf?“

„Um 4 Uhr schon, wenn Sie wünschen!“ antwortete der Pfarrer und verabschiedete sich. Beim Hinausgehen bemerkte er, dass der Minister seinem Diener etwas ins Ohr sagte.

BABINS LADEN

Unter Ludwig dem XV. gab es in Paris einen berühmten Mann, Babin hieß er und „Kleidermacher Seiner Majestät“ nannte er sich. Er bewohnte in der

Tempelstraße ein großes, altes Haus, mit dem königlichen Lilienwappen geschmückt. Er besaß eine vollständige Auswahl von Ball- und Staatskleidern. Als er auf dem Gipfel seines Ruhmes angekommen war, starb er und hinterließ das blühende Geschäft seiner Witwe, die früher mit alten Kleidern gehandelt hatte.

Frau Babin verstand das Geschäft, sie lieh Geld auf Pfänder. Wenn eine Hofdame beim Spiel verlor, so kam die ehemalige Trödlerin der Frau Herzogin oder der Frau Gräfin zu Hilfe, die hohen Damen versetzten ihre Ballkleider und erhielten dafür Geld von ihr. Sie duldeten keinen Commis, sondern nur Ladentöchter in ihrem Geschäft.

Als der Diener des Herrn Malesherbes den Pfarrer in das Haus der Frau Babin führte, wurde es dem ernstesten Mann wind und weh. Im untern Ladenraum, den man zuerst betrat, waren nichts als Maskenanzüge in buntem Durcheinander aus aller Herren

Länder ausgestellt. Ungarische, polnische, türkische und spanische Trachten, lächerliche Wülste für die Hüften, altmodische Halskrausen, Wämser, die von Juwelen glänzten, Westen von Robbenfell, Dominos, kurz alles, was man nur an närrischen Aufzügen wünschen kann, hing da an den Wänden herum und verbreitete einen hässlichen Geruch. Dieser ganze Plunder hatte beim letzten Karneval in Paris oder Versailles getanzt und wartete nun hier auf eine neue derartige Gelegenheit.

Aus diesem Narrenzimmer wurde der Pfarrer in einen zweiten, reichlich mit Spiegeln und Gemälden geschmückten Saal geführt. Hier glaubte er sich beinahe an den königlichen Hof versetzt. Da waren braunrote und scharlachrote, auf allen Nähten mit Gold und Silber gestickte Fräcke, mit blauen Ordensschnüren besetzt, St. Ludwigskreuze, Degen von jeder Größe, die Griffe mit Perlmutter oder Silber eingelegt, geblümete Röcke, ganze Berge von Spitzen, gestickte Bänder, Zobelmüffe und Hermelinmäntel – und auf der Vorderseite eines Glasschranks konnte der Pfarrer lesen: „Kleid der Frau von Pompadour; zu verleihen.“ Diese Inschrift erzählte

ihm ohne Worte von der Größe des Elends, das sich oft hinter der größten Noblesse verbirgt.

Kaum hatte er seinen Fuß auf diesen glänzenden Trödelmarkt gesetzt, als eine junge, kokett gekleidete Dame mit dem verbindlichen Lächeln, das zu ihrem Geschäft gehörte, auf ihn zutrat und fragte: „Was wünschen Sie, mein Herr?“ Der Pfarrer sah sie verlegen an. Er wusste wahrhaftig nicht recht, wofür er hierher gekommen sei. Doch Malesherbes Diener half ihm auf die Spur: „Der Herr wünscht eine Uniform des dritten Standes zu einer Audienz bei Seiner Majestät, dem König.“

Die Dame zog eine Messschnur aus ihrer Tasche und legte ihre Hand vertraulich auf die Schulter des Pfarrers, um ihm das Maß zu nehmen. Er trat einen Schritt zurück. „Was will diese freche Person?“ dachte er bei sich selbst. „Ich muss Ihnen doch das Maß nehmen,“ sagte die Dame, „damit ich Ihnen einen Anzug nach Ihrer Größe geben kann.“ Dieser triftige Grund leuchtete dem Pfarrer ein und er gab seine Person preis. Die Dame maß gewissenhaft nach allen Richtungen hin und drehte den Mann hin und her, als ob er eine Gliederpuppe wäre. Als sie fertig war, atmete er auf und glaubte, er sei nun frei. Allein, jetzt holte sie erst noch eine gepuderte Perücke aus einem Schrank und setzte sie ihm auf.

„So etwas habe ich noch nie getragen,“ sagte der Pfarrer und versuchte den Kopfputz abzuschütteln. „Es gehört aber notwendig dazu, um die Uniform des dritten Standes zu vervollständigen,“ erklärte die Dame kurz.

Der Mann des Evangeliums unterzog sich auch noch dieser letzten Forderung der Etiquette. Die Dame trat hinter ihn, um zu sehen, wie sich der Perückenzipf ausnehme. Plötzlich fühlte der Pfarrer am Hinterkopf etwas wie kalten Stahl; es war die Schere der Dame, mit welcher sie ihm hinterlistig die Haare kürzte. „Was machen Sie?“ fragte er.

„Ihre Haare dürfen doch nicht unter der Perücke hervorhängen,“ bemerkte die junge Dame schnippisch. Der Pfarrer aber dachte unwillkürlich an Simson und Delilah. Doch nun waren seine Leiden zu Ende. Der Diener packte

die Uniform in ein feines Tuch zusammen, bezahlte den Mietzins dafür zum voraus und führte Herrn Jarousseau in sein Gasthaus zurück.

Früh am andern Morgen warf sich der Pfarrer in seinen ungewohnten Staat. Hosen, Weste und Frack aus schwarzem Atlasstoff gaben ihm viel zu tun, bis jedes dieser Kleidungsstücke richtig saß. Doch endlich war nur noch ein Fetzen von der Uniform des dritten Standes übrig, mit dem er aber auch gar nichts anzufangen wusste. Es war ein langes, schwarzes Band, das in einer fußbreiten Cravatte endigte; wenigstens sah er es für eine solche an. Nachdem er lange genug versucht hatte, das sonderbare Ding am Halse zu befestigen, rief er endlich die Wirtin um Hilfe an. Diese half ihm aus der Verlegenheit, indem sie den Streifen als eine Art Schleppe am Rücken befestigte. Der Pfarrer fand das eher närrisch, da bei ihm zu Hause nur die Tiere Schwänze trugen; aber er schickte sich in das Unvermeidliche und war froh, dass nun endlich die Uniform des dritten Standes glücklich unter Dach gebracht war.

EINE AUDIENZ IN VERSAILLES

Versailles, eine kleine Stadt unweit von Paris, war durch König Ludwig XIV. von Frankreich zur königlichen Residenz erhoben worden. Dieser König, welcher sein Reich nach dem Grundsatz verwaltete: „Der Staat bin ich“, wollte auch die Natur seinem Despotismus unterwerfen. Versailles war früher nichts als eine Sandfläche; er ließ sich's Millionen kosten, um Blumenbeete daraus zu machen; es waren keine Bäume da, er ließ die Wälder in der Umgebung ausreißen, um sie hier in Gestalt von Alleen wieder einzupflanzen; es gab kein Wasser, man hat auf seinen Befehl mit ungeheurer Mühe, durch Anlage großer Wasserwerke, das Seinewasser zwei Stunden weit unter der Erde hergeleitet. Das Schloss, das der König hier bauen ließ, war ein Backsteingebäude, dessen Fassade 1800 Fuß in der Länge maß; der Park, den er um dasselbe her anlegen ließ, war so groß, dass er mehrere Dörfer umfasste.

Durch das Tor dieses Parks fuhr der

Pfarrer Jarousseau klopfenden Herzens an der Seite des Ministers Malesherbes, als es eben 8 Uhr morgen schlug. Der Wagen hielt vor dem Marmorhof.

Malesherbes stieg zuerst aus. Der Pfarrer wollte ihm folgen, aber er hatte seinen Degen nicht in Rechnung gebracht. Dieser blieb am Wagenschlag hängen und hielt den Pfarrer auf dem Trittbrett fest; ein Lakai musste kommen und ihn befreien.

Beim Aussteigen warf Jarousseau einen Blick auf das Schloss. Die rote Backsteinmauer machte einen tröstlichen Eindruck auf ihn. So übertrieben luxuriös sah der königliche Palast denn doch nicht aus, wie das Gerücht in seiner Heimat es darstellte. Dort sprach man von einem unermesslichen Gebäude, mit Goldblechen bekleidet, wie Salomos Palast, umgeben von Terrassen, Bildsäulen und Wasservulkanen, welche ganze Ströme in die Luft spieen. Das Schloss sah indes eher einem schönen Landhaus gleich.

Im Giebel befand sich eine Uhr. Sie schien dem Pfarrer vorzugehen. „Diese Uhr geht nicht richtig“, sagte er zu Malesherbes. – „Nein, sie geht gar nicht“, antwortete dieser; „sie geht nie!“ – „Wozu dient sie denn?“ – „Um während der ganzen Regierungszeit eines Königs immer dieselbe Stunde zu zeigen, die Stunde nämlich, in welcher sein Vorgänger verschieden ist. Der Zeiger bleibt unbeweglich auf derselben Stunde bis zum Tode des nächsten Königs. Sehen Sie jenen Balkon dort?“ fuhr Malesherbes fort. „Sobald ein König stirbt, tritt der erste Kammerherr des Hofes dorthin und ruft dreimal zum Volk hinunter: „Der König ist tot!“ indem er seinen Stab zerbricht. Dann nimmt er einen andern Stab und ruft: „Es lebe der (neue) König!“ Das Volk wiederholt diesen Ruf und hat es noch nie mit mehr Begeisterung getan, als bei dem Regierungsantritt Ludwigs XVI., unseres jetzigen vielgeliebten Fürsten.“

„Gott erhalte ihm die Liebe seines Volkes!“ erwiderte der Pfarrer bewegt.

Malesherbes, der hier wohl bekannt war, führte nun seinen Schützling durch den Hof in ein Hintergebäude des Schlosses. Sie traten in ein niedriges Gemach, das zur Not für ein Vor-

zimmer gelten konnte. Hier wartete schon jemand, der ohne Zweifel auch eine Audienz beim König begehrte. Es war ein ländlich gekleideter Mann in kurzem, braunem Rock, mit Zinnschnallen und Nägeln an den Schuhen. Gleichsam um sich die Zeit zu verkürzen, zeichnete er mit seinem Weichselstock auf den Fußboden eine mystische Figur. Malesherbes musste ihn kennen, denn er drückte ihm im Vorbeigehen die Hand und verließ dann das Zimmer durch eine andere Tür, vermutlich um dem König die Ankunft des Pfarrers anzuzeigen.

Jarousseau, welcher den Fremden im besten Fall für einen Schlossgärtner hielt, benutzte das kurze Zusammensein mit einem solchen Manne aus dem Volk, um seine Fassung und Ruhe wieder zu gewinnen. Er legte den Degen ab, der ihm wie eine Verleugnung seines Amtes vorkam, knöpfte seinen Frack auf und lüftete die Weste ein wenig. „Jetzt kann ich doch wieder atmen,“ sagte er erleichtert.

In diesem Augenblick fühlte der Pfarrer, wie der Boden unter ihm zitterte. Zugleich hörte er aus dem obern Stockwerk bald dumpfe, bald laut schallende Töne, wie wenn jemand bald stärker, bald schwächer auf einen Ambos schlug.

„Ist denn hier eine Schmiede?“ fragte er, durch das an diesem Orte unerwartete Geräusch in gerechtes Staunen versetzt. „Was Sie hören, ist nur der Hammer des Schlossers Gamin, der hier oben den König in seinem Handwerk unterrichtet und, beiläufig gesagt, seinen Lehrling zuweilen ziemlich grob behandeln soll.“

Der Pfarrer wollte eben seine Verwunderung aussprechen, als ein Kammerdiener die Türe des Vorzimmers öffnete, mit der Meldung „Meine Herren, der König erwartet Sie!“ Er führte sie über eine Galerie nach dem sogenannten kleinen Gemächern. Dort öffnete er ihnen durch Umdrehung eines schön verzierten Knopfes eine Salontür und entfernte sich. Die beiden Männer befanden sich hier in einem Gemach, das dem Laden eines Antiquitätenhändlers nicht unähnlich sah. Reichverzierte Möbel in antikem Stil standen ohne Rücksicht auf die Symmetrie an

den Wänden herum, deren goldverziertes Getäfel statt der Füllungen große Spiegel barg, die vom Fußboden bis an die Zimmerdecke reichten. Die Spiegel waren zum Teil mit getuschten Plänen von allerlei Wasserbauten bedeckt. Ein ungeheurer Globus von sechs Fuß Durchmesser füllte die Mitte des Zimmers aus, und um denselben herum lagen in wirrem Durcheinander prächtig gebundene Bücher, Kartenwerke und Teleskope, daneben Türschlösser und allerhand Drechslerarbeiten auf dem Bodenteppich.

Der Pfarrer betrachtete schon geraume Zeit diese kostbare Spielwarensammlung, als der Kammerdiener plötzlich mit feierlicher Stimme in den Saal hineinrief:

„Der König! meine Herren.“ Und wirklich trat durch eine Seitentür ein Mann herein, dem Malesherbes folgte. Er drehte seinen Kopf rasch auf die rechte Seite, wo der Pfarrer stand:

„Seien Sie begrüßt, Herr Jarousseau!“ Der Pfarrer verneigte sich tief.

Der König wandte seinen Kopf ebenso schnell nach links. „Guten Morgen, Herr Doktor!“ sagte er zu dem Mann im braunem Rock. Der vermeintliche Gärtner ist am Ende der Arzt Sr. Majestät,“ dachte Jarousseau und warf einen verstohlenen Blick auf seinen unbekannten Gefährten.

Einen Augenblick war alles still. Der König, der sich in nachlässiger Stellung an den Kamin lehnte, befand sich in sichtlicher Verlegenheit, wie er das Gespräch eröffnen sollte. Während er noch auf einen guten Einfall wartete, brachte er seine Ärmelaufschläge, die einer Handarbeit zulieb zurückgestreift worden waren, wieder in Ordnung. Der Pfarrer konnte unterdessen die königliche Majestät betrachten, die ihm in seiner Phantasie so oft wie das irdische Bild der Gottheit erschienen war.

DER KÖNIG UND DER DIENER DES EVANGELIUMS

Ludwig XVI. trug an jenem Morgen einen pfirsichfarbenen Rock, man wusste nicht, sollte die Farbe ein schmutziges Weiß oder ein verblichenes Rosa sein; der Kragen und die Knopflöcher waren mit blauer Seide gestickt. Eine ungepuderte Perücke

mit halbaufgelöstem Zopf und ein Paar zerrissene Manschetten, vom Kohlenrauch geschwärzt, vervollständigten den königlichen Anzug.

Beim Anblick dieser nachlässigen Kleidung stieg ein Verdacht in des Pfarrers Herzen auf. Hatte sich Malesherbes am Ende einen Spaß erlaubt und ihn zu irgend einem im Schlosse beschäftigten Arbeiter geführt? Dieser Mann, der vor ihm stand, mochte kaum 25-30 Jahre alt sein; seiner korpulanten Gestalt nach konnte er aber für einen Vierziger gelten.

Zwar lag in seiner Haltung zuweilen etwas Königliches; er trug seinen Kopf so hoch, als müsste sein Blick die entferntesten Gegenden seines Reiches umfassen. Aber das matte Blau seiner Augen, das runde Gesicht und das Kinn, das sich allzu früh schon verdoppelt hatte, das alles gab seinen Zügen einen gar zu unbestimmten und weichen Ausdruck.

Nachdem der Monarch lange genug im Stillen mit seiner Schüchternheit gekämpft, brachte er endlich ein Wort heraus. „Was wollen Sie von mir, Herr Jarousseau?“ fragte er in einem Ton, dem man die Langeweile anspürte.

„Herr König, ich komme, um zu den Füßen Eurer Majestät die Bitten der Protestanten von St. Georges-de-Didonne, Ihrer getreuen Untertanen in der Provinz Saintonge, niederzulegen und Ew. Majestät mit all der Ehrerbietung, die wir dem von Gott über uns gesetzten Fürsten schulden, zu erklären: Erstens, dass die Verfolgung um des Glaubens willen dem Evangelium zuwider ist; zweitens, dass sie ungerrecht; drittens, dass sie unpolitisch ...“

„Und viertens,“ unterbrach ihn der König, „werden Sie mir sagen wollen, dass alle meine Vorfahren samt mir blind und dazu verkauft sind, Böses zu tun, ohne uns über die Folgen Rechenschaft zu geben. Ich weiß schon, Herr Pfarrer, was Sie mir für eine Predigt halten wollen, ich habe das alles schon zur Genüge gehört. Ich habe Ihren Brief gelesen und schon vorher einen ganzen Haufen von Denkschriften über diesen Punkt. Ihre Vorstellungen haben mich aber so wenig als diejenigen der Philosophen, Ihrer Verbündeten, eines andern belehrt. Ich habe geschwo-

ren, die Ketzerei zu unterdrücken und werde mein Wort halten. Mir liegt vor allem an der Erhaltung der Ruhe in meinem Reich. Gäbe ich euch aber eure Kirchen wieder, gestattete ich eure Versammlungen und schenkte euch zu der Gewissensfreiheit auch noch die Denkfreiheit, dann würde man bei der zunehmenden Gottlosigkeit und bei der Neuerungssucht, welche von allen Seiten die Geister zu ergreifen droht, bald genug in dem untergegangenen Frankreich vergeblich nach dem Thron des heiligen Ludwig forschen. Nein, man kann in meinem Reich nicht zwei verschiedene Christus anbeten; ich werde Gott Rechenschaft ablegen müssen über den Glauben, der mir zur Verwahrung anvertraut worden ist. Ist es denn so schwer, zur Messe zu gehen und dort zu beten, wie die Christenheit seit bald 1800 Jahren getan? Ich gehe doch auch hin!“

Die Heftigkeit, mit welcher der König sprach, brachte den Pfarrer aus der Fassung. Er stand einen Augenblick wie versteinert da und brachte kein Wort heraus. Seiner gut einstudierten Rede konnte er sich gar nicht mehr entsinnen. „Der Heilige Geist verlässt mich“, dachte er, „denn ich habe meiner Vernunft vertraut.“ Ein heißes Gebet stieg in dieser Not aus seinem Herzen auf; er fühlte, dass es sich jetzt um Leben oder Tod seiner Glaubensbrüder handle.

„Was wollen denn eigentlich diese Protestanten von mir?“ fuhr der König in seiner Aufregung fort. „Sie schreien immer über Verfolgung, und doch können sie ja gehen, wenn es ihnen in meinem Reich zu enge ist. Ich lasse ja die Grenze nicht mehr bewachen. Sie sollen doch dahin gehen, wo man ihnen ihr Abendmahl unter beiderlei Gestalt zu nehmen erlaubt, sie können ihre Kinder, ihre Reichtümer, ihre Bibeln mitnehmen, es hindert sie niemand daran. Aber sie wollen sich lieber empören und den Staat mit ihrem Jammergeschrei erfüllen. Doch, es bleibt dabei, ich dulde keinen Rebellen in meinem Reich, merken Sie sich das, Herr Jarousseau! Wollte ich heute Ihnen gegenüber meine Pflicht tun als gehorsamer Sohn der Kirche und als König, der seinem Eid treu ist, so müsste ich Sie auf den Richtplatz schicken,

weil Sie meinen Verordnungen zuwider gehandelt haben; was würden Sie dazu sagen? Nun, antworten Sie!“

Der Pfarrer reichte als Antwort seine Hand dem unbekannten Manne hin, der neben ihm stand. „Hier, Herr Doktor“, sagte er, „fühlen Sie mir den Puls und sagen Sie dem König, ob er im geringsten beschleunigt sei.“ Dann sah er den König mit dem Ausdruck der tiefsten Seelenruhe an und beantwortete dessen Frage mit einer Majestät, die derjenigen des Königs weit überlegen war: „Ich würde meiner letzten Stunde mit derselben Seelenruhe entgegengehen, die Sie jetzt an mir sehen und würde hingehen, um Sie, Herr König, zu erwarten vor Gottes Richterthron.“

Der Pfarrer sah bei diesen Worten ein Lächeln um die Lippen des Doktors spielen. Dies erregte in ihm abermals den Verdacht, er sei am Ende hinter's Licht geführt worden.

„Sie sind nicht der König“, sagte er und blickte Ludwig dem XVI. scharf ins Gesicht. „Was sagen Sie, Herr Jarousseau?“ antwortete dieser und richtete sich stolz empor.

„Ich wollte sagen, dass der König nicht so sprechen würde wie Sie.“

Ludwig des XVI. Auge schleuderte einen Blitz auf den Pfarrer, der es wagte, an seiner königlichen Würde zu zweifeln. „Wie verstehen Sie das?“ fragte er unwillig.

Der Pfarrer ließ sich nicht irre machen. Er fasste sich, nahm all seinen Mut zusammen und sagte ruhig: „Herr König, jeden Morgen und jeden Abend lasse ich meine sechs Kinder, die mir der Herr geschenkt hat, auf ihre Kniee niederfallen und sage zu ihnen: „Betet für unsern König, der der Vater des ganzen Volkes ist. Er ist gütig und gerecht und Gott wird sein Herz erweichen für die armen Schafe, die man in seinem Namen tötet und die er in seiner Gerechtigkeit und Güte gewiss nicht hinschlachten lassen will.“ Und die Kinder haben ihre Hände gefaltet und gebetet: Herr Gott, lege Deine Hand auf das Haupt unseres Fürsten und sende Deinen Geist in sein Herz. Erfülle ihn mit Deiner Liebe, dass er sein Volk regiere mit Barmherzigkeit. Und gewiss ist das Gebet dieser Kinder zum Himmel empor gestiegen, und

Gott hat das Herz des Königs gerührt. Im Vertrauen darauf beschwöre ich Sie, Herr König, verschließen Sie nicht länger ihr Herz einer ganzen Million Ihrer treuesten Untertanen gegenüber. Ich sehe es Ihnen an, dass die Barmherzigkeit des Herrn Sie gerührt. Lassen Sie diesem Erbarmen und Ihrem eigenen Gerechtigkeitsgefühl freien Lauf, geben Sie Ihren unterdrückten protestantischen Landeskindern, die ja doch Gottes Kinder sind, die Freiheit, um die ich in ihrem Namen flehe, so wird der Ruhm Ihrer Gerechtigkeit groß sein in der ganzen Christenheit.“

Der König war sichtlich ergriffen von dieser aus dem Herzen quellenden Beredsamkeit, die so unvorhergesehen und unbekümmert um die Etiquette auf ihn eindrang; er wurde bald rot, bald blass und versuchte vergeblich, seiner Bewegung Herr zu werden. Aber ein angeborenes oder anerzogenes Vorurteil machte ihn glauben, er sei es seiner königlichen Würde schuldig, keine Rührung merken zu lassen.

„Stehen Sie auf, Herr Jarousseau“, sagte er zu dem Pfarrer, der sich während seiner Rede vor ihm auf die Kniee niedergelassen hatte; „die Zeit ist nahe“, fügte er in bitterem Tone hinzu, „wo man nicht mehr auf den Knieen mit dem König reden wird.“

„Was will man aber eigentlich von mir?“ fuhr er im selben Tone fort. „Man dringt von allen Seiten auf mich ein und verfolgt mich bis in dieses mein Versteck hinein, wo ich einen Augenblick ungestört leben zu können glaube. Man weiß eben, dass ich ein Herz habe, und darum schlägt jedermann ganz ungeniert darauf los. Da kommen die Leute aus dem entferntesten Winkel des Landes her und fordern ganz offen die Gewissensfreiheit von mir, und ich, der Sohn des heiligen Ludwig, der ich die Verpflichtung eidlich übernommen habe, die Kirche zu verteidigen, soll heute der Ketzerei erlauben, in meinem Reich einen Gegenaltar zu errichten.“

Tiefe Stille folgte diesem traurigen Bekenntnis der Ohnmacht aus eines Königs Mund. Man hörte nichts, als wie der Schlosser Gamin im obern Stockwerk immer heftiger mit seinem Hammer auf den Ambos schlug. Ohne Zweifel war er ungeduldig, dass sein

königlicher Lehrling so lange auf sich warten ließ.

„Hören Sie,“ sagte der König, „da oben ist ein Arbeiter, der beste seines Handwerks, der hat nur mit dem Eisen zu tun. Er schmiedet und feilt es nach seinem Gefallen und wenn er damit fertig ist, so geht er nach Hause, küsst seine Frau und schläft im Frieden, denn er hat niemand ein Leid getan; der ist ein glücklicher Mann!“

Dann aber, als fürchtete er, der Vergleich möchte allzu deutlich sein, nahm der König wieder seine stolze Haltung an und brach die Unterredung kurz mit den Worten ab: „Sie können gehen, Herr Jarousseau, morgen sende ich Ihnen meine Befehle zu.“

EIN UNERWARTETES WIEDERSEHEN

Wie einem Schiffer, der nach stürmischer Fahrt das Ufer wieder gewinnt, war es dem Pfarrer Jarousseau zu Mut, als er nach den Anstrengungen und Gemütsbewegungen, welche ihm die Audienz beim König verursacht hatte, wieder in sein Dachstübchen im Hotel zur Vorsehung kam.

Müde warf er sich, noch ganz angekleidet, auf sein Bett. Lange beschäftigten ihn die merkwürdigen Erlebnisse des Tages, und die gespannte Erwartung dessen, was wohl der König antworten würde, scheuchte den Schlaf von seinen Augen fort. Aber, wie schon so oft, betete er seine Sorgen weg. Da verblassten allmählich die lebhaften Eindrücke des Tages und er schlief ein wie ein Soldat nach geschlagener Schlacht.

Die Sonne, die im Hochsommer sogar in die enge Straße Sainte-Avoie einzudringen vermag, spielte schon lange mit den Vorhängen seines Zimmers, als er erwachte. Verwundert schaute er um sich, als er sich noch vom Kopf bis zum Fuß in die Uniform des dritten Standes gehüllt fand; er eilte, diesen geborgten Anzug abzuliegen. Mit berechtigtem Stolze nahm er seinen Kamelotrock mit den blauen Stahlknöpfen vom Nagel herunter, und als er wieder in seinen eigenen Kleidern steckte, fühlte er sich unendlich wohl. Zum ersten Mal in seinem Leben trat er zum Spiegel und betrachtete sich mit einer gewissen Eitelkeit. „Jetzt bin ich wieder ein Mensch,“ sagte er stolz.

Er wollte einen Spaziergang machen, um seinen Geist in der belebenden Morgenluft zu erfrischen; aber kaum hatte er seinen Fuß auf den Hausflur gesetzt, das sah er etwas, das ihm wie eine Sinnestäuschung vorkam. Vor ihm, an der Pforte des Hotels angebunden, stand die gutmütige Gestalt Miseres, gesattelt und gezäumt, wie an dem Tag, an dem er sie verloren hatte.

Er traute seinen Augen nicht, und doch war dies ohne Zweifel sein geliebtes Tier. Denn auch die Stute ihrerseits erkannte ihren Herrn und gab der Freude über das Wiedersehen lebhaften Ausdruck, indem sie ihre Nüstern abwechselnd öffnete und schloss. Ein Polizist hielt das Pferd am Zügel, während ein anderer mit gezogenem Säbel einen jungen Mann bewachte, der wie ein armer Sünder hinter dem Pferde stand.

„Herr Jarousseau“, sagte der Polizist, „sehen Sie gefälligst nach, ob von Ihrem Gepäck nichts fehlt und geben Sie mir eine Quittung.“

Der Pfarrer öffnete seinen Ranzen und fand darin richtig die Bibel, die Socken, den Ziegenkäse, das Säckchen mit den gedörrten Zwetschgen, die Schachtel mit dem Fiebertee, alles unversehrt, wie er es aus den Händen gelassen hatte, nur seine Denkschrift fehlte. An die Stelle derselben hatte eine unbekannte Hand eine goldene Tabaksdose gesteckt. Der Pfarrer betrachtete sie. Auf dem Deckel war das Bild des Königs eingraviert und um dasselbe herum die Inschrift: „Malesherbes dem Pfarrer Jarousseau.“ Er steckte die Dose zu sich und schloss den Ranzen wieder zu.

„Und das Geld?“ fragte der Polizist. „Welches Geld?“ „Das Geld in dem Beutel, der in Ihrem Ranzen liegt.“ Nach dem Beutel zu sehen, hatte der Pfarrer ganz vergessen. Richtig lag er unter dem übrigen Gepäck. Nach dem geringen Umfang zu schließen, glaubte der Pfarrer zuerst, es fehlten drei Viertel von dem Geld, aber als er ihn öffnete, lagen 100 Louisd'or drin, funkelnd wie wenn sie eben erst aus der Münze gekommen wären. „Das Geld gehört nicht mir,“ sagte der Pfarrer und reichte den Beutel dem Polizisten.

„Doch, mein Herr,“ antwortete dieser. „Der König schenkt Ihnen dieses

Geld zur Bestreitung Ihrer Reisekosten und für die Armen in Ihrer Gemeinde. Hier bringe ich Ihnen auch den Dieb, der Ihnen das Pferd mit samt dem Gepäck entführt hat. Derselbe gehört einer guten Familie an, der er's zu verdanken hat, dass er zur Strafe für sein Verbrechen nur zur Auswanderung in eine der überseeischen Kolonien verurteilt worden ist. Sein Vater will Ihnen aber Ihr Recht auf eine unmittelbare Bestrafung des Schuldigen nicht vorenthalten und schickt Ihnen den jugendlichen Verbrecher, damit Sie ihn nach Gutfinden züchtigen.“

Der Pfarrer griff als Antwort in den Beutel, nahm eine Handvoll Goldstücke heraus und wollte sie dem Gefangenen geben.

„Was tun Sie?“ fragte der Polizist, empört über eine Handlung, die ihm eine Ermütigung zu neuem Verbrechen schien. „Ei was, mein Freund,“ sagte der Pfarrer, „ich will ja nur dafür sorgen, dass der junge Mann nicht wieder stehlen muss!“

„Ja, und ich will Ihnen noch dazu sagen,“ ergänzte der junge Mann seinerseits, „dass Sie, Herr Jarousseau, mir zu einer solchen Entschädigung verpflichtet sind.“

„Wieso das, mein Freund?“ „Weil ich für Sie ins Gefängnis gewandert bin.“ „Sie ins Gefängnis für mich? Wie meinen Sie das?“ „Ja, hören Sie nur, was ich für Missgeschick hatte mit Ihrem Pferd. Ich glaubte ein frommes Tier erbeutet zu haben und nicht eines, das der Ketzerei verdächtig ist und einem noch viel verdächtigeren Herrn angehört. In dieser Meinung stieg ich bei einem Gasthof ab. Aber kaum hatte ich das Pferd in den Stall geführt, so kam dieser Herr Polizist, packte mich beim Kragen und sagte zu mir: „Im Namen des Gesetzes, Herr Jarousseau, ich verhafte Sie!“ Ich versicherte zwar, dass ich diesen Namen nie getragen hätte und er somit an den Falschen gekommen sei, aber statt mich loszulassen, öffnete er den Ranzen, nahm die Denkschrift heraus, betrachtete sich die Unterschrift und sagte: „Es ist gut, folgen Sie mir!“ Und so wurde ich in die Bastille geführt, in das schauerliche Staatsgefängnis.“



(Fortsetzung und Schluss in der nächsten Ausgabe)

DIE OHREN VON DER WAHRHEIT ABWENDEN? HIN ZU DEN FABELN?

Die Hütte

Seit mehr als einem Jahr auf der Bestsellerliste

Warum kann Gott Leid zulassen? Was ist das für ein Gott, der im Leben von Menschen schrecklichste Dinge nicht verhindert, trotz seiner Allmacht?

Ein kanadischer Missionarssohn, WILLIAM PAUL YOUNG, hat mit der Nutzung des gegenwärtig herrschenden pseudochristlichen Zeitgeists enormen finanziellen Erfolg. Seit Juni 2009 gibt es seinen US-Bestseller „THE SHACK“ auch auf Deutsch, das Buch wurde bisher bereits mehr als 6,5 Millionen Mal verkauft, und es bildet einen weiteren Meilenstein im globalen Bemühen, *relativ knapp neben dem wahren Evangelium eine*

furchtbare Falle für Suchende und Nicht-gefestigte aufzustellen. Der Mord an der jüngsten Tochter des Mr. Mack durch einen Serienmörder soll den Leser mit den wenigen ermittelbaren Spuren zu jener „Hütte“ führen, wohin auch für den Vater der Getöteten eine geheimnisvolle Einladung erging und wo man ihm – und womöglich auch dem unbedarften Leser des Buches – ein neues Glaubensverständnis vermitteln will.

Es passt alles wunderbar zusammen und schmiegt sich formvollendet in diese Welt, die sich daran gewöhnt hat, von Scharlatanen unterrichtet zu werden, eine Welt, der es nichts ausmacht, sich mit Derivaten zu begnügen, die Gefallen am Klonen, am Gen- und sonstigen Manipulieren hat: Der „Jesus“ in der Hütte ist eine kumpelhafte Person (*wie weit ist das bei vielen Gemeindebesuchern weltweit nicht schon tragische Realität?*), etwas tölpelhaft, sein gewollt jüdisches Aussehen, – dazu die Assoziationen zum Fischfang und zum Auf-dem-Wasserlaufen vermitteln einen heimeligen Eindruck für Hobby-Christen und jene, die es noch werden wollen. „ELOUSIA“, deren Name eine Kombination des hebräischen Namens für Gott den Schöpfer, „EL“

und dem griechischen Wort „OUSIA“, der platonischen Bedeutung für „sein“ bedeutet, soll Gott selber darstellen = verweiblichte Gottheit: *ein Buch in „gerechter „Sprache!“* Elousias starke Pigmentierung dürfte wohl auch der Fangemeinde des charismatischen Sterns im Weißen Haus entgegenkommen, von der Form her liegt sie eher um einiges daneben, sie ist recht wohlgenährt. Dieses Manko gleicht allerdings der „HEILIGE GEIST“ im Buch aus, der als sehr zierliche Asiatin daherkommt. Ein Bild von jeder Person der Gottheit? Sollte Gott gesagt haben..? (2Mo 20,4).



Dass auch viele Evangelikale diesem Buch und seinem Autor frenetischen Beifall zollen, wen wundert's heute noch? Millionen von Lesern stören sich nicht an den selbstgestrickten Psycho-Dialogen des Autors, die er seinen „göttlichen“ Hüttenbewohnern in den Mund legt. Dass er selber von sich selber behauptet, Jesus zu lieben, wird im selben Licht zu betrachten sein, wie der fernöstlich mystische Hintergrund, den die „Weisheit“ dieses Buches vermitteln will.

Wer sich gezielt mit dieser Ideologie auf den breiten Weg machen will, wer mit dem scheinbar aus der Bibel genommen Gedankengut in den New-Age-Sog hinausschwimmen will, wer fernöstliches Denken, Esoterik und ägyptische Mythologie, wie z. B. den Isis-Kult schätzt, dazu gerne ökumenische Metaphern in sich aufnimmt, der scheint prädestiniert, sich das Buch zu kaufen. Der Inhalt wird ihm höchstwahrscheinlich zu einem anderen Gottesbild verhelfen, und am Ende, bei Gelingen, auch zu einem entsprechenden Aufenthaltsort. Wem allerdings an der Wahrheit gelegen ist, und an klaren Aussagen, die den Herrn Jesus Christus als einzigen Weg zum Vater kennen, der meide dieses Buch (Jer 23,28-29). 

MEDIZIN aktuell

Antibiotika-resistente Bakterien im Vormarsch

In den USA, wo rund 500.000 Menschen im Jahr an Infektionen durch Staphylokokken leiden, sind mittlerweile 60 Prozent dieser Erreger gegen Standard-Antibiotika resistent. In deutschen Krankenhäusern hat sich der Anteil resistenter Staphylokokken gegenüber 1990 verzehnfacht: auf über 20 Prozent. Wie die Methicillin-Resistenten-Staphylococcus-Aureus-Keime² (MRSA) breiten sich auch andere bakterielle Erkrankungen wieder aus: Cholera- und Ruhrbakterien beispielsweise oder multiresistente Tuberkulose-Erreger (XDR-TB).

Die Ursache für die Rückkehr der Seuchen liegt am zu sorglosen Einsetzen der Antibiotika seit der Entdeckung des Penizillins. In Deutschland verordnen Ärzte jährlich 1.600 Tonnen davon, 800 weitere Tonnen geraten über die Landwirtschaft in die Umwelt. So haben sich stetig neue, resistente Bakterienstämme bilden können.

Wären sich die Krankheitserreger im globalisierten Reiseverkehr rapide verbreiten, haben sich viele Pharmafirmen aus der Entwicklung von Antibiotika leise zurückgezogen. Denn anders als etwa bei Cholesterin-Blockern währt die Anwendungszeit eines Antibiotikums stets nur wenige Jahre, ist also weniger lukrativ. Ebenfalls abschreckend für die Industrie: Die besten Erfindungen müssen „als Notreserve“ möglichst lange zurückgehalten werden.

Gesundheitsexperten mahnen Ärzte dazu, Antibiotika nur spezifisch und nie auf Verdacht zu verschreiben. 

QUELLENANGABEN FÜR DIESE AUSGABE:

- 1 Andrew Murray, Demut – Kleinod der Heiligen.
- 2 Lars Abromeit, GEO 03/09 – Heilung aus der Unterwelt
- 3 www.lutherische-bekennnismgemeinde.de/Remmer%20Janssen.htm



Die Not unter den Christen im Miteinander bedrückt manche Kinder Gottes, aber noch schlimmer ist die Tatsache, dass sich viele daran gewöhnt haben. Die Frage, woran das liegt, hat mich mehr und mehr beschäftigt. Was ist die Ursache der allgemeinen Not der Christen im Verhältnis untereinander? Wie beginnt es, wie geht es weiter? Die Bekehrung erfolgt, weil man vom Wort Gottes als Sünder überführt wird. Der Geist Gottes schenkt die Gewissheit des Heils. Man will in der Freude der ersten Liebe für den Herrn leben und Ihm dienen. Leider begnügen sich viele Christen mit der Freude über die eigene Errettung, das ist vom Anspruch Gottes her viel zu wenig und nur der Anfang. Wenn nicht die Lebensübergabe mit ganzem

Willen und Herzen dazukommt, stecken wir bald im frommen Egoismus. Wer wollte nicht gerne selig werden und in den Himmel kommen? Und schlussendlich ist das neue Leben in der Gemeinschaft der Kinder Gottes auch eine wunderbare Sache.

Aber das Neue Testament, sagt uns, Gott erwartet viel mehr und will auch viel mehr geben. Es geht um Nachfolge, um wahre Jüngerschaft und um die Hingabe unseres Lebens und die ganze Auslieferung unseres Lebens an den Herrn Jesus Christus. Jesus will unser Herr sein, nicht nur unser Hei-

um mehr als um die Rettung der Seele. Paulus hatte deutlich den Auftrag, seinen Dienst so auszurichten, dass die Gläubigen sozusagen als Opfer auf den Altar kommen. In Phil 2,17 und 2Tim 4,6 spricht er von einem Trankopfer und – hingeschüttetes Wasser kann man nicht mehr zurücknehmen (2Sam 14,14). **Ich ermahne euch nun, ihr Brüder, angesichts der Barmherzigkeit Gottes, dass ihr eure Leiber darbringt als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer: das sei euer vernünftiger Gottesdienst!** (Römer 12,1).

Manche Kinder sind schon im Mutterleib von den Eltern dem HERRN geweiht worden. Diese Menschen haben später oft viel Not, wenn sie dem Geist Gottes widerstreben und sich dem Anspruch Gottes entziehen. Die Eltern haben aber eine besondere Verantwortung, den Kindern ein Vorbild zu sein und sie in diese Richtung zu erziehen. Man kann allerdings nur *ziehen*, wenn man vorangeht.

Viele Eltern beten für die Errettung ihrer Kinder, wie auch die gläubige Frau für den Mann. Das ist zum Teil frommer Egoismus, denn wer wollte nicht gläubige Angehörige um sich herum haben, bis man später feststellt, die anderen sind doch nicht so, wie man es sich wünscht und vorgestellt hat. Nach Jahren begann ich zu beten: „Herr, rette meine Kinder. Sie sollen ganz Dir gehören, um Dir zu dienen.“ Viele Christen dienen dem Herrn mit aufrichtigem Herzen, aber die meisten haben nach ihrer Bekehrung keine bewusste Lebensübergabe und totale Hingabe an den Herrn Jesus Christus vollzogen, – das ist sicher auch zu wenig gelehrt worden. In der Gemeinde mitzu-

Nach ALWIN WENDELS *Wunschträume und Wirklichkeit*

Hingabe

Das Bekenntnis eines Vaters

land: **und also wird euch reichlich dargereicht werden der Eingang zu dem ewigen Reich unsers HERRN und Heilandes Jesu Christi** (2Petr 1,11).

Von den Aposteln wird immer wieder bezeugt, dass sie den Auftrag hatten, das Evangelium zu verkünden, dass die Menschen sich retten lassen sollten (2Kor 5,20, Röm 15,16). Es geht hier

Wider die unerträglichen Zustände

Warum gibt es so viel Aufregung, fieberhaftes Eifern und Unbeständigkeit im Leben der Christen? Weil ihr Eigenleben volle Freiheit hat, ihnen ihr Denken und Tun einzugeben.

Woher kommen Spaltungen, Kritik und Intrigen? Aus dem Eigenleben unter frommem Deckmantel!

Wer gibt uns hochmütige Gedanken und eine gute Meinung über uns selber ein, sodass wir unsere Mitmenschen gering schätzen? Das Eigenleben, das nicht richtig entlarvt und verurteilt worden ist! Solange es ungehindert wirken darf, kann der Glaubende die Ruhe Gottes nicht kennenlernen.

Wenn das Wort unseres großen Hohepriesters im tiefsten Innern unseres Wesens ungehindert eine gründliche Reinigungs-

arbeit tun könnte, würden viele unerträgliche Zustände aufhören. Aber wir führen mitten im Land der Verheißungen unser Leben weiter in „Ägypten“ oder wie in der Wüste. Das betrübt den Heiligen Geist, so dass Er sich nicht offenbaren und uns nicht befreien kann.

Welches ist das Heilmittel? Die Enthüllungen über unser Eigenleben annehmen, mögen sie auch noch so demütigend sein! Dulden, dass Gottes Wort unser Herz und Gewissen bis auf den Grund erforscht; es ist **lebendig und wirksam und schärfer als jedes zweischneidige Schwert, und es dringt durch, bis es scheidet sowohl Seele als auch Geist, sowohl Mark als auch Bein, und es ist ein Richter der Gedanken und Gesinnungen des Herzens** (Hebr 4,12).

H. E. Alexander in Manna am Morgen:

arbeiten, dazu wurde sicher genug ermutigt, das ist auch gut so. Man kann auf vielerlei Weise tätig sein und in der Gemeinde mithelfen, verborgen oder offen, bis hin zum Leitungs- und Verkündigungsdienst. Das alles ist möglich, ohne dass man sich dem Herrn einmal bewusst ausgeliefert hat. Römer 12,1 sagt: *das Gott wohlgefällige Opfer, das sei euer vernünftiger Gottesdienst!* Es ist doch ein großer Unterschied, ob mir jemand hilft und vieles macht und bedacht ist, mir zu gefallen, oder ob mir jemand ganz hingegeben ist. Denken wir an das Verhältnis in der Ehe: kein Mann wird zufrieden sein, wenn seine Frau alles für ihn tut und ihm doch nicht ganz hingegeben ist und immer noch Vorbehalte und Einschränkungen hat. Das ist ein Spiegel, der uns das persönliche Verhältnis zu Christus nur allzu deutlich macht. Ehebücher und Seminare ersetzen nicht die völlige Hingabe, zuerst recht an Gott und dann an den Partner. Jemand sagte: „Das letzte Stück Hingabe ist das Schwerste“. Einen Zehn-Euro-Schein hinzugeben, reicht nicht für einen Fahrpreis von 15 Euro. Viele Christen singen Lieder mit, die die totale Hingabe bezeugen, doch nur ganz wenige wissen von jenem Zeitpunkt, wo sie in heiliger Stille vor Gott gebetet haben: „Herr Jesus Christus, hier ist mein Leben ganz. Ich übergebe es Dir völlig mit dem, was ich bin und habe, für Zeit und Ewigkeit“. Unterschreiben wir doch den Blankoscheck und lassen wir Gott eintragen, was er von uns haben möchte. Jesus will uns mit seinem Blut nicht nur von all unseren Sünden reinigen, Er möchte auch, dass wir Ihm unser Leben ganz geben. Wenn wir einige Sünden zurückbehalten, bleiben wir Sklaven der Sünde; noch schlimmer vor Gott und abstoßender für die Welt ist ein halbes Christentum und eine halbherzige Jüngerschaft. „Ganz sein oder lass es ganz sein!“ – „Halb dem Herrn und halb der Welt ist ganz dem Teufel“ – „Halbherzige Christen sind des Teufels beste Helfer und halten andere von der Nachfolge Christi ab“. **Weil du aber lau bist und weder kalt noch heiß, werde ich dich ausspeien aus meinem Mund** (Offb 3,16). Deswegen gibt es soviel Not im Verhältnis der Gotteskin-

Nach ALWIN WENDELS *Wunschträume und Wirklichkeit*

Furcht & Frucht der Weizenkörner

Ein Getreidekorn muss in den Boden fallen und sterben, wenn es produktiv werden soll (Joh 12,20-25). Hätte der Herr Jesus sich vor dem Tod retten wollen, wäre Er alleine geblieben. Er würde die Herrlichkeit des Himmels für sich allein genießen, es gäbe keine geretteten Sünder, die Seine Herrlichkeit mit Ihm teilen würden. Doch da Er bereit war zu sterben, hat Er dadurch den Weg zur Errettung geschaffen, wodurch viele in den Genuss des ewigen Lebens kommen. Für Ihn war es unumgänglich, den Opfertod zu sterben, anstatt ein angenehmes Leben zu führen.

Von allen Plänen mit Erfolgsgarantie ist der Plan Christi der sicherste, der darin besteht, dass Er ein Weizenkorn wurde, das in die Erde fiel und starb. Wenn wir uns weigern, Weizenkörner zu werden, wenn wir nicht bereit sind, Zukunftsaussichten zu opfern, unseren Ruf, unser Eigentum und unsere Gesundheit aufs Spiel zu setzen, dann werden wir allein bleiben. Wenn wir fruchtbar sein wollen, müssen wir unserem geliebten HERRN folgen, indem wir ein Weizenkorn werden und sterben, dann werden wir viel Frucht hervorbringen.

William MacDonald

Wo immer du reife Felder siehst, die ihre Halme Gott zur Ehre wogen lassen, sei gewiss, – ein Weizenkorn ist gestorben.

Samuel Zwerner

Zeiten des Weinens eignen sich zum Säen; wir dürfen den Boden nicht zu trocken werden lassen. Samen, der in Tränen ernster Sorge eingeweicht ist, wird umso eher sprießen. Das Salz der Gebetstränen wird dem guten Samen eine Würze geben, die ihn vor dem Wurm bewahrt. Komm denn, mein Herz, säe weiter unter Tränen, denn dir ist eine frohe Ernte verheißen! Du selbst sollst den Erfolg deiner Arbeit sehen! Du sollst ihn in so hohem Maße sehen, dass du dich freuen wirst, wie du dich über eine armselige, verdorrte und kärgliche Ernte nie freuen

könntest! Wenn deine Augen blind von den silbernen Tränen sind, denke an das goldene Korn. Ertrage freudig die gegenwärtige Mühe und Enttäuschung, denn der Tag der Ernte wird dich reich belohnen.

Charles Haddon

Spurgeon

Menschen möchten leben, aber sie tun alles, um ihr Leben zu mindern. Sie wollen alles und verlieren dabei das Wichtigste. Sie halten Dinge fest, die sie ohnehin loslassen müssen, und lassen Werte los, die sie in Ewigkeit behalten könnten. „Mein Nektar gehört mir“ sagte die Sonnenblume, „ich lasse keine Biene naschen!“ Sie blühte noch eine kleine Zeit, verwelkte dann und hatte keine Frucht. „Ich bin ich!“ sagte das Weizenkorn. Es war prall und goldgelb, reif und voller Lebenskraft. „Ich lasse mich nicht in die Erde legen und aussäen!“ So blieb es heil und ganz für sich allein. Es wurde todeinsam und hatte keine Frucht.

„Ich lasse mich doch nicht zerschneiden und auspressen“, sagte die Zitrone. Sie war reif und saftig. „Ich will mich selbst verwirklichen und entfalten!“ Sie lag noch eine Weile in der Obstschale, verfaulte dann, stank und kam in den Mülleimer. Jesus sagt: „Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren: Wer es aber hingibt, wird es empfangen!“ Nur in der Beziehung zu Gott und dem Nächsten erfüllt sich unser Leben. Wer sein Leben gegen den Anspruch Gottes hüten und schützen, es vor dem Teilen mit anderen bewahren will, wird es verlieren. Wer es aber in Liebe verschenkt, wird in Christus sich und über sich hinaus das ganze Leben finden.

Axel Kühne

Das Weizenkorn wäre doch töricht, wenn es sagen würde: Brot wollte ich immer schon werden: Aber ich lasse mich nicht unterschaufeln. Doch der alte Mensch ist tot in Sünden und Vergehungen (Eph. 2,5) und er muss beerdigt werden, sonst verbreitet er einen unangenehmen Geruch und vergiftet die Atmosphäre.



KLAUS SCHMIDT, *Crailsheim*

Gott & Gottesdienst

Frei nach Hans Steinemann

Die Italienerin MARIA MONTESSORI behauptete, die Kinder würden mit ihrer Methode so in die Schulbänke gebannt, dass sie darin wie mit Stecknadeln in Schaukästen aufgespießte Schmetterlinge verharren. Dazu lässt sich anfügen, dass der christliche Gottesdienst weithin Ähnliches fertig gebracht hat, nämlich die Frommen teilnahmslos in Kirchenbänke zu fesseln. Die sitzen dort still nebeneinander und warten auf das letzte Amen, das sie aus Starre und Zwangsjacke erlöst. Gerufen wurden sie dahin durch Glocken und dann durch die Orgel in Stimmung versetzt. Manche sind stolz aufmarschiert und nehmen ihren Platz in dem Bewusstsein ein, wieder einmal ihrer Christenpflicht zu genügen. Andere wollen die prächtigen Gemälde, die bunten Fenster, den Vortrag des Männerchores wie den des berühmten Kanzelredners genießen. Und die Summe all dieser Faktoren und ihr würdiges Zusammenspiel wird allgemein als Gottesdienst bezeichnet.

Der Apostel schreibt in Römer 9, dass den Israeliten die Herrlichkeit, die Bündnisse, das Gesetz, die Verheißungen und der Gottesdienst gehören. Das ist ein unerhörter Reichtum. Weil die Gesetzgebung und der darin eingeschlossene und zu Israel gehörende Gottesdienst aber nur vorübergehenden Charakter hatte, ist es fatal, wenn ihn die Kirche mit christlichen Zutaten bespickt in den Mittelpunkt ihrer Wirksamkeit stellt. Sie müsste doch wissen, dass durch die Zerstörung des Tempels auch der ihm entsprechende Gottesdienst ausgeschaltet wurde und wie der von höchster Autorität berufene Völkermissionar darüber gewacht hat, dass nichts vom alten Sauerteig, also auch vom Tempel und seinem Gottesdienst, hinüber genommen werde in die Versammlung der Gläubigen in Christus. Und schon zu biblischer Zeit geschah Großes und Größtes außerhalb

des Jerusalemer Heiligtums. Bereits im Gleichnis begegnen sich der Vater und sein „verlorener Sohn“ nicht im Tempel oder einer Kirche, sondern auf freiem Feld. Ebenso empfing dieser nicht in einer speziellen Evangelisation Reue über seine Verfehlungen. Die stellte sich bei ihm vielmehr in einem Milieu und auf einem Niveau ein, das kulturmäßig betrachtet tiefer nicht hätte sein können. Denn der junge Mann schlug am Schweinetrog in sich und fasste da den

ZERBRICH DEN KOPF
DIR NICHT ZU SEHR,
ZERBRICH DEN WILLEN,
DAS IST MEHR!

Matthias Claudius

Entschluss zur Heimkehr. Und dann wurde er vollständig restauriert, rehabilitiert und reaktiviert alles ohne einen beteiligten Priester, ohne Liturgie, ohne vorgegebene Schriftlesung und ohne festliches Fluidum. Es war nicht einmal ein Minimum an äußeren Umständen religiöser Art vorhanden, dafür aber ein Maximum von des Herrn Gnaden tat. Und das war Gottesdienst im höchsten und eigentlichen Sinn des Wortes, weil Gott selbst hier den Menschen diente.

Ähnlich verhielt es sich auch mit Saulus, als der vom verklärten Jesus gestellt wurde. Auch er hatte sein ihn prägendes Erlebnis in des Schöpfers Natur vor Damaskus und nicht in dem mächtigen und beeindruckenden Gebäude, das unter Salomo mit der Dreiteilung in Vorhof, Heiligtum und Allerheiligstes errichtet worden war. Ein weiteres Beispiel gibt der Kerkermeister zu Philippi. Der bekehrte sich, wie die Frommen so leichthin sagen, und Gott bezeugte sich wunderbar an ihm. Als Gefängnisaufseher war er besonders stark im Reich der Finsternis verhaftet. Paulus wurde zu des Herrn Werkzeug für ihn, aber nicht in einem feierlichen Gottesdienst. Seine

Füße lagen vielmehr hart im Stock eingepresst und sein Rücken blutete von Rutenschlägen. Sein Herz aber ging in Lob und Dankesänge über, deren künstlerischen Wert Johann Sebastian Bach wohl mit „ungenügend“ benotet hätte. Und exakt das war der Rahmen zur Erfahrung des Heils.

Und dann der „barmherzige Samariter“, der sich an der Landstraße um den unter die Räuber Geratenen kümmerte. In dieser Parabel lässt der Heiland neben der Haupthandlung mit einem Priester wie einem Leviten noch zwei hochqualifizierte Spezialisten des Gottesdienstes auftreten und zwar des gewaltigsten, der damals auf der Erde durchgeführt wurde. Aber die eilen achtlos an dem Verwundeten vorüber und lassen damit ihren klaffenden Bruch zwischen festlichem Zeremoniell und gelebtem Alltag erkennen. Der Messias hingegen vollzog die meisten seiner Wunder an Lahmen, Blinden und Aussätzigen einfach dort, wo er sie antraf. Und eine lange Rede hielt er nicht im Tempel, sondern als „Bergpredigt“ von einer Anhöhe herab. Und als er auch in der Synagoge heilte und eine verkrüppelte Hand wieder gesund machte, entflamte die jüdische Führerschaft gerade deshalb gegen ihn.

Die Kirche selber behauptet, das Blut der Märtyrer sei ihr Same. Doch das waren alles andere als erhebend liturgische Zusammenkünfte, wenn Ketzer auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurden. Das vorausgehende Verhör aber erfolgte mehr oder weniger in einer Art schauerlich teuflischen Gottesdiensten. Und auch jenseits von Inquisition gleichen sie heute fast durchweg glänzender Garderobe mit Zylinder und Glacéhandschuhen, die einem Leichnam angezogen wurden. Wer diese toten Normen und Formen aber bloßstellt, greift den Augapfel vieler naiver Kirchgänger an. Den Sonntagmorgen benötigen sie nämlich zur Angstbeschwichtigung und verstehen ihn als verdienstliches Werk zur Erledigung ihrer Schuld an Christus vorbei und damit als das erklärte Gegenteil zur Gemeinschaft aller, die sich mit dem Wunsch nach Überwinderkraft zu Jesu Verherrlichung in seinen Namen hinein versammeln. 

EINE QUELLE VIELER SCHMERZEN:

Selbstliebe

Tugend oder Irrweg?

Ist Selbstliebe eine geistliche Tugend? Es ist oft behauptet worden, daß gem. 3. Mose 19, 18 jemand, der sich selbst nicht liebt, auch seinen Nächsten und Gott nicht lieben könne. Es ist aber jüdischerseits (z. B. *Buber/Rosenzweig*) oft darauf hingewiesen worden, daß die luthersche Übersetzung »liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst«, wenn sie überhaupt richtig ist, maximal einen Teil des Bedeutungsspektrums wiedergibt. Eine richtige, wenn nicht *die* richtige Übersetzung ist: »Liebe Deinen Nächsten, (denn) er ist wie Du.« Diese Aussage korrespondiert dann z. B. auch mit Röm. 2, 1, wo wir lesen: »Deshalb bist du nicht zu entschuldigen, o Mensch, der da richtest; denn worin du den anderen richtest, verdammt du dich selbst; denn du, der du richtest, tust dasselbe.« Die Schrift erklärt dem Lesenden hier, daß sein Nächster ist wie er selbst, weswegen er Verständnis für seine Schwäche aufbringen und ihn nicht verachten muß, sondern lieben kann.

Wer sich selbst liebt, sucht nach menschlicher Anerkennung und Bestätigung. Menschliche Anerkennung ist wie eine Droge; sie läßt kurzfristig alle Probleme vergessen, löst sie aber nicht, und es gibt nicht wenige, die durch diese Droge in »Beschaffungskriminalität« verwickelt wurden und buchstäblich alles tun würden für Anerkennung durch andere Menschen. Die Schrift aber lehrt (Röm. 7, 18): »Denn ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleische, nichts Gutes wohnt.«

Paulus gebraucht hier das »Ich« und den Begriff »Fleisch« synonym. Der geistlich gesinnte Mensch muß sich also entscheiden, ob er sich selbst, (also Adam bzw. das Fleisch) liebt, oder Christus. Beides ist nicht möglich. Das Streben nach menschlicher Anerkennung, ja schon das bloße Annehmen derselben, zerstört unseren Glauben (Joh. 5, 44). In Joh. 3, 30 lesen wir: »Jener [Christus] muß wachsen, ich aber

muß geringer gemacht werden.« Hier nimmt Johannes schon den Kern des Evangeliums vorweg. Vielen wird dies nicht in der gebotenen Deutlichkeit erklärt: »Komm zu Jesus, er nimmt Dich an wie Du bist und löst alle Deine Probleme« ist eben nicht das volle Evangelium, recht eigentlich ist das sogar ein humanistisches Pseudo-Evangelium, auch wenn viele Christen unzweifelhaft der Meinung sind, daß der Satz »Jesus nimmt Dich so an, wie Du bist« irgendwo in der Bibel stehen müsse, so oft haben sie ihn schon gehört oder gesungen. Verpflichtung eines Evangelisten wäre, den Leuten zu sagen, daß Gott *gar nichts* annehmen kann, was gemäß Adam ist, weil dies alles dem Tod verfallen ist. Angenommen wird nur Christus selbst. Die Gute Nachricht ist nun, daß wir *in Christus hineinkommen* können und dadurch mit ihm zusammen angenommen werden. Das bedeutet, daß wir den Menschen gemäß Adam schon jetzt in den Tod geben dürfen, was ja wesentlich schonender und verträglicher ist, als wenn wir dies erst nach dem natürlichen Tod erleiden müßten. Aber sterben muß der Adam – so oder so – denn nichts, was die Natur des Fleisches hat, kann in der künftigen Welt Platz finden. Werden diese Zusammenhänge in der evangelistischen Verkündigung unterschlagen (vielleicht, weil man meint, so »erfolgreicher« zu sein) hat man vielleicht vordergründig höhere Bekehrungszahlen, bewirkt aber, daß Menschen, die an ihrem alten Wesen festhalten, jahrelang leiden. Die Selbstliebe hält uns davon ab, das Fleisch in den Tod zu geben, so daß wir den milden Weg verfehlen und uns selbst Schmerzen zufügen. Aber solche Menschen leiden ja nicht nur, sie verstopfen die Gemeinden, sie bezeichnen sich selbst als Christen, da sie sich ja »bekehrt« haben, waren aber eigentlich nie bereit, ihr »Ich«, ihr Eigenleben, in den Tod zu geben. So tragen sie ihre humanistische Gesinnung in

die Gemeinden, womit sie andere verführen, schwächen und ausbremsen.

Paulus schreibt: »Deswegen ist die Gesinnung des Fleisches Feindschaft gegen Gott, weil sie sich dem Gesetz Gottes nicht unterordnet; denn sie kann es auch nicht« (Röm 8, 7). Wer sich nicht lösen will von seiner adamitischen Natur, weil er meint, sich selbst lieben zu müssen, kultiviert diese Feindschaft gegen Gott. Dehalb gilt: **Denn wer seine Seele retten will, wird sie verlieren; wer aber seine Seele meinetwegen verliert, wird sie finden.** (Mt. 16, 25)

In Offb. 12, 11 finden diejenigen Anerkennung, die ihr Selbst nicht lieben, sondern bereitwillig in den Tod geben und dadurch zu Überwindern werden: »Durch das Blut des Lämmleins und durch das Wort ihres Zeugnisses überwandern sie ihn, *auch liebten sie ihre Seele nicht* – bis zum Tod.«

Wie nun ist in diesem Zusammenhang Eph. 5, 28f zu verstehen? »Also schulden auch die Männer, die Weiber ihrer selbst zu lieben, wie auch die Kinder ihrer selbst. Der das Weib seiner selbst liebende liebt sich selber. Denn nicht einer haßt irgendwann sein Fleisch, sondern er ernährt und hegt es, so, wie auch der Christus die Herausgerufene (Gemeinde).« Liest sich das nicht auf den ersten Blick wie eine Einladung zur Selbstliebe? Da die Schrift sich nicht selbst widerspricht, darf dies nicht etwa in Stellung gebracht werden, um die vorher benannten Aussagen zu relativieren, sondern muß helfen, sie zu erklären. So finden wir hier wertvolle Aussagen, wie ein gesundes Verhältnis zum eigenen Fleisch aussieht: Ernähren und Hegen. Eine Hege ist ein umzäunter Weide- und Schutzbereich. Hegen bedeutet also: Umschützen und auch Grenzen setzen. Dies ist sowohl als Aussage in Bezug auf das eheliche Verhältnis bedeutend als auch in Bezug auf das eigene Fleisch: Die Liebe besteht darin, daß es zwar ernährt, aber auch innerhalb der Hege (des Grenzzaunes) des Wortes gehalten werden muß. Das Wort ist auch die Nahrung, die innerhalb der Hege dargereicht wird. So ernährt und hegt es gleichzeitig.

Ein angemessener Umgang mit dem Selbst besteht also darin, diesem *schützende Grenzen* zu setzen, das heißt, die

Grenzen, die aus dem Wort Gottes erkenntlich werden, zu akzeptieren und diese sich selbst zu verordnen. Dies steht im krassen Gegensatz zur humanistischen Auffassung, die Selbstverwirklichung als Mittel zur seelischen Gesundheit ansieht und Grenzsetzungen als Behinderung dieser Selbstfindung und Selbstverwirklichung ansieht.

Die Aussage: »Der das Weib seiner selbst liebende liebt sich selber.« beschert uns weitere Denkanregungen, denen wir nachgehen sollten. Auch diese Aussage über das eheliche Verhältnis läßt sich eins zu eins übertragen auf das Verhältnis von Christus zur Herausgerufenen (Gemeinde) und teilt uns also mit, daß die Liebe des Christus zur Herausgerufenen *nicht in dieser, sondern in ihm selbst begründet ist.*

Belege hierfür sind z. B. Eph. 5, 25ff und 2. Tim. 2, 13: »Ihr Männer, liebt eure Frauen, so wie auch Christus die Herausgerufene liebt und sich selbst für sie dahingegeben hat, um sie zu heiligen, sie reinigend durch das Wasserbad in einem Ausspruch seines Mundes, *um für sich selbst die Herausgerufene herrlich darzustellen*, so daß sie keinerlei Flecken, Runzeln oder irgendetwas solcherart habe, sondern heilig und makellos sei.« Wir lernen hier, daß der Grund für die selbstopfernde Liebe des Christus ist, daß er diese *für sich selbst* herrlich darstellen will, also daß sein Motiv und Ziel ist, auf der Erde eine Körperschaft zu haben, die ihm immer

ähnlicher wird, die ihn als Haupt würdig vertritt und darstellt, *damit er seinen Dienst* tun kann. Viele – nämlich genau die oben schon erwähnten »Bekehrten«, die an ihrem Eigenleben festhalten – ignorieren diesen Ansatz völlig und gestalten Gemeinde nicht gemäß dem Interesse des Hauptes, sondern nach den (vermeintlichen) Bedürfnissen der Glieder.

»Wenn wir untreu sind, bleibt jener doch treu, *denn sich selber zu leugnen vermag er nicht*« (2. Tim. 2, 13). Auch hier sehen wir, daß die Begründung für Gottes Treue nicht in unserem Wesen begründet ist, sondern in Gottes eigenem Wesen. Gott liebt, weil er sich selbst durch Zusagen gebunden hat und diese nicht zu ändern vermag, denn ein Ändern gemachter Zusagen würde seinem Wesen widersprechen. Dies steht dem humanistischen Ansatz völlig entgegen. Der natürliche Mensch will *um seiner selbst willen* geliebt werden. Auch dies trifft wiederum sowohl auf das Verhältnis des Menschen im allgemeinen zu Gott als auch auf das Verhältnis des Weibes zum Mann zu. Denn auch etliche der Frauen, die mit Verweis auf Eph. 5 vehement darauf bestehen, von ihren Ehemännern »genauso geliebt zu werden, wie Christus die Gemeinde liebt«, wissen eigentlich gar nicht, wovon sie da reden.

Erstens: Ein Mann, der sie wegen seiner eigenen Zusage liebt, also weil er ein einmal gegebenes Wort nicht ändert, genügt ihnen durchaus nicht. Sie wollen doch lieber um ihrer selbst willen geliebt werden. Offensichtlich haben sie das obencitierte Pauluswort aus Röm. 7, 18 nie ernstlich auf sich selbst bezogen. Ein Mann jedoch, der diesem Begehr entgegenkommt, liebt nun aber gerade nicht in der Art des Christus (sondern nur auf humanistische Art, in der Begriffe wie Sympathie und Antipathie eine tragende Rolle spielen, die aber nun einmal nicht sonderlich weit tragen).

Zweitens: Haben diese Frauen, die hier so mutig Eph. 5, 25 anführen, auch wirklich die Verse 26 bis 29 gelesen, die diesen erklären, also sozusagen die »Durchführungsbestimmungen« zu Vers 25 darstellen? Wollen sie wirklich durch das Wasserbad der Rede ihres



Mannes gereinigt werden (V. 26)? Wollen sie ihm beistehen und seinen Maßstäben angepaßt werden (V. 27)? Wollen sie *so wie Kinder* geliebt werden (V. 28*), also unter Maßgabe eingeschränkter Mündigkeit, oder nicht doch lieber gemäß Genderideologie als gleichberechtigte Partner, die selbst wissen und entscheiden, was für sie gut ist? Wollen sie (V. 29) von ihrem Gatten wirklich nicht nur ernährt, sondern auch gehegt werden – also mit einer Hege, d. h. einem Schutzzaun umgeben, der dann aber bitteschön auch nicht überklettert werden darf? Wo sind nun auf einmal all die Frauen, die von ihren Männern *genauso* geliebt werden wollen, wie Christus die Gemeinde liebt? Noch jemand hier?

Der Wunsch des Menschen, um seiner selbst willen geliebt zu werden, ist Quelle vieler Schmerzen. Seine Basis ist die Fiktion, daß wir *um unserer selbst willen* liebenswert wären, eine Annahme, die der oben schon angeführten Aussage von Paulus, daß in uns selbst nichts Gutes wohnt, widerspricht. Wer dies erwartet, wird spätestens dann, wenn er mit den Grenzen seiner eigenen Liebenswürdigkeit konfrontiert wird, auch an der Liebe Gottes zu ihm zweifeln. Nur wer weiß, daß Gott *um seiner Zusage willen* liebt, hat ein tragfähiges, krisensicheres Fundament, das über Selbstzweifel hinaus tragfähig ist. Wer um seiner selbst willen (von Gott oder Menschen) geliebt werden will, steht in ernster Gefahr, daß seine Beziehung zu Gott in Mitleidenschaft gezogen wird, wenn er mit eigenem Versagen konfrontiert ist. Nur wer weiß, daß Gott *um seines Wortes willen* liebt, wird im Zweifelsfall erfahren:

Wenn auch Fleisch und Herz mir vergehen, Fels meines Herzens und mein Teil ist Elohim für den Äon.

(Ps. 73,26)



* gemäß den ältesten, genauesten Handschriften steht in Vers 28 nicht »wie ihre Leiber«, sondern »wie ihre Kinder«.

Herzliche Einladung zu einem gemeinsamen Tag unter Gottes Wort (in Golling a.O.) am 21. Nov. 2009, Beginn 9.15 Uhr

In der Tiefe der Gott-ergebenheit liegt die Bewährung im Sturm der Zeit

 **Samstag, 21.11.09**

KOMM!

Herzliche Einladung zu einem gemeinsamen Tag unter Gottes Wort

GOLLINGERHOF, 3381 Golling a.d. Erlauf, Hauptstr. 79, Beginn 9.15, Ende ca. 17 Uhr

 **Johannes Ramel**

FB